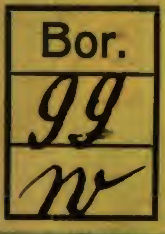


Colberg

im Jahre 1807.

Eine Jubelschrift

von

R. M. Horstig,
Oberlehrer am Gymnasium zu Stolp.

Stolp,
Verlag von Hermann Kölling.
1857.



Colberg
im Jahre 1807.

Eine Jubelschrift

von

R. M. Horstig,
Oberlehrer am Gymnasium zu Stolp.

Stolp,
Verlag von Hermann Kölling.
1857.

Der zweite Juli naht, ein Jubel- und Ehrentag in den Blättern preußischer Geschichte! Er erinnert an eine Großthat, seit der nun ein halbes Jahrhundert im Strome der Zeiten dahinfloß, und fromme Pietät fühlt in richtiger Würdigung seiner hohen Bedeutung sich getrieben, in erhabener Festfeier ihn zu begehen und frische Ehrenkränze ihm zu winden. Es gilt Colbergs Errettung vom Joche der Fremdherrschaft, mit ihr aber auch die Ehre Pommerns, ja des gesammten Vaterlandes!

Colbergs ruhmvolle Vertheidigung zog die Blicke der ganzen Mitwelt auf sich, — es waren Blicke des Staunens und der Bewunderung. Die Nachwelt, die sich sonnt im reichen Segen, der jener Blutarbeit entkeimte, will nicht undankbar zurückbleiben, und darum schickt sie sich an, denselben Gefühlen ihres von patriotischem Stolze gehobenen Herzens einen neuen, freudigen Ausdruck zu geben. Mit Recht, — es kann und darf nicht anders sein! Nicht, als könnte jene

Heldenthat je der Strom des Vergessens verschlingen, der so Vieles verschlingt, nicht, als bedürfte es absichtlicher Hinweisung auf sie, und als könnten neue Ehren ihr hinzugefügt werden, — nein, die Nachwelt fühlt, daß sie es sich um ihretwillen selbst schuldig ist, sich der herrlichen Thaten der Vorfahren zu erinnern zu eigener geistiger Kräftigung und Erhebung, sie fühlt es aber auch, daß sie sich selbst ehrt, wenn sie ein Zeugniß giebt, daß Heldenmuth und Vaterlandsliebe in Preußen zu allen Zeiten seine Anerkennung findet, und daß die, welche einst freudig ihr Leben einsetzten und ihr Herzblut verspritzten für die höchsten irdischen Güter, eines unvergänglichen Dankes und Ruhmes würdig sind!

Es ist ein eigenthümlicher Reiz, welcher den Geist zur Betrachtung jener Heldenthat hinzieht und bei ihr verweilen läßt. Kaum möchte, wenn äußere und innere Verhältnisse mit gerechter Wage abgewogen werden, ein Gegenstück sich finden von einem Vereine so vieler wichtiger und interessanter Momente, welche die Vertheidigung Colbergs zu einer der merk- und denkwürdigsten in der Geschichte Preußens machen.

Die ganze Vertheidigung trägt, wenn irgend eine, den Character echter Ritterlichkeit. Während über das gesammte Vaterland die Nacht des Unglücks hereinbricht, und die sonst lichtscheue Feigheit und Verrath

aller Orten unverhüllt sich zeigen, widersteht hier eine kleine, vom Feinde Anfangs gar nicht beachtete Veste, die in einer Verfassung war, wie es trauriger kaum je eine gab, mit staunenswerther Treue und Heldenmuth. Es ist eine Lust, die hier in ungebrochenem Muthe mit dem drohendsten Verhängniß kühn ringende Menschenkraft zu betrachten, eine Lust, zu sehen die hundertfachen Beweise von wahrhaft römischer Hochherzigkeit, Heldenmuth und Opferfreudigkeit. Der eine Ort will die große und herrliche Aufgabe lösen, des Vaterlandes zertretene Ehre zu retten und aus dem Staube wieder emporzuziehen, und er löst sie; er geht kühn und unverzagt durch die Feuerprobe der Vaterlandsliebe und zeigt der Welt zugleich auf's neue, daß an Wehrhaftigkeit und Kriegerberuf Pommern sich keine andere Provinz des Vaterlandes gleichstellen kann. Das Alles aber war ein Ausfluß der Macht des Geistes, des freudigen Geistes der Vaterlandsliebe und des Gottvertrauens, der Alle wundersam gleich sehr durchwehte, Alle mit sich fortriß. Das Große und Herrliche, was geschah, war sein Werk, nicht das der physischen Kraft und Ueberlegenheit. Offiziere, Soldaten und Bürger beseelt der edelste Wetteifer, es einander zuvor zu thun und sich des preußischen Namens werth zu machen, und dieses gleiche geistige Ringen giebt

ungeahnte Kraft, wirkt wahre Wunder. Ja wahrlich, hier wurde des Dichters Wort wahr:

„Und der Geist, der im ganzen Corps thut leben,
Reißet gewaltig, wie Windesweben,
Auch den untersten Reiter mit.“

Zu diesem Interesse an dem allgemeinen Geiste, der Alle erfüllte und zu staunenswerthen Thaten fortriß, gesellt sich aber auch das an einzelnen seltenen und hoch hervorragenden Persönlichkeiten, die in diesem großartigen Heldendrama eine Rolle spielen. Abgesehen von den Vielen, die sich hier den Ritterschlag verdienten und später eine Zierde der Armee wurden, tritt uns da entgegen der heldenmüthige Waldenfels, das leuchtende Vorbild der Seinen, Schill, der Mann mit deutschem Herzen und mit Flammen sprühenden, Flammen weckenden Muthe, der feingebildete, ritterlich kühne und väterlich milde Steinmetz, vor Allen aber der Stolz des ganzen Heeres, der hochherzige, unvergleichliche Gneisenau. Daneben der freie, muthige Bürgersinn, wie er namentlich in dem unermüdlichen, patriotisch gesinnten Nettelbeck seinen Ausdruck findet. — Es ergreift das Gemüth wunderbar, wenn man weiter auf den Lohn sieht, den die segnende Vorsehung jenem Mannesmuthe zu Theil werden ließ, — die fast wunderbare Errettung in der Stunde höchster Gefahr, die kaum mehr ge-

hoffte Erreichung dessen, wofür Tausende freudig ihr Leben hingeopfert hatten! Es thut dem Herzen aber auch wohl, die ehrende Bewunderung zu betrachten, welche das gesammte Vaterland jenen Helden darbrachte, und den Lohn königlicher Gnade und Huld, die sich über die Führer, über Soldaten und über die ganze Bürgerschaft in reichster Fülle ergoß! Groß war die Mühe, groß der Lohn!

Die meisten jener Helden sind bereits entschlafen, tausende auf dem blutigen Bette der Ehre, tausend andere vom Todesengel still und friedlich abberufen. Nur noch wenigen leuchtet die freundliche Sonne des Daseins, die jetzt am Abend ihres Lebens mit gerechtem Stolze sich der glorreichen That ihrer Jugend erinnern und der Verdienste, die sie sich um das Vaterland erworben. Welches auch ihr Loos wurde im Wechsel der Zeiten, welche Lebenssphäre, welcher Wirkungskreis ihnen auch zufallen mochte, ob sie stehen auf der Höhe bürgerlicher Gesellschaft, oder ob Noth und Armuth auf ihnen lastet, — alle beseelt doch Ein Gefühl bei der Erinnerung an jene Tage. Die Bilder alter Zeit tauchen vor ihnen jetzt in frischen Farben auf und gewinnen vor ihrem Geiste wieder neues Leben. Darum werden Viele kommen, um den Tag der Errettung mitzufeiern, und sie werden ein Gegenstand der Huldigung sein; ja, es werden Viele kommen, die Raum

und Stand sonst weit von einander scheidet, sie werden sich wieder sehen und erkennen, werden die mit Blut besiegelte Waffenbrüderschaft erneuern und mit warmen Händedruck beredter zu einander sprechen, als viele Worte sagen könnten. Dort in Colbergs altehrwürdigen Mauern werden sie den hellen Trommelschall und Hörnerklang wieder zu vernehmen glauben, der hinaus zu blutigem Streite rief, die feurigen Worte muthiger Führer, das Tosen des Kampfes, den Donner der Geschütze, die Wehklagen von Verwundeten und Sterbenden! Sie werden dort wiedersehn das Feld ihrer Thaten, die Stätten, wo ihr Blut floß, und wo des Freundes Auge im Todeskampfe sich für immer schloß! Dort wird es ihnen wieder ganz klar werden, daß sie den spätesten Geschlechtern ein glänzendes Vorbild wurden, daß sie den Glauben an des Vaterlandes Errettung und an eine gerechte Vergeltung in Millionen von Brüdern aufrecht erhalten, und die Flammen der Begeisterung, die in ihrer eigenen Brust glühten, auch in den Herzen von Tausenden schüren und entzünden halfen, Flammen, die endlich in Ein Feuer zusammenschlugen, aus dem das theure Vaterland geläutert und verjüngt wie ein Phönix wieder emporstieg!

Ein frommer Wahn suchte den Grund von Roms Größe, Macht und Glück in seinen pignora imperii, den Unterpfändern der Wohlfahrt des Reiches, welche

die keuschen Priesterinnen der Vesta mit sorglicher Hand im Tempel ihrer Göttin hüteten. Nicht allein Colbergs unvergleichliche Vertheidigung, sondern auch die ganze folgende Zeit von da ab bis auf unsere Tage hat gezeigt, daß auch Preußen, wie einst das stolze Rom, seine pignora imperii hat, aber nicht von Erz gebildet, oder von Stein, nicht gehütet und bewacht von fremder Hand, sondern Unterpfänder, die tief und sicher geborgen im Herzen eines jeden Preußen ruhen. Diese Unterpfänder sind die Liebe zu König und zu Vaterland! Sie werden Preußen nie sinken lassen, sie werden, wenn auch wieder einmal — was die liebende Vorsehung gnädig verhüten möge — die Nacht des Unglücks hereinbräche und Manches sich wandelte im Laufe der Zeiten, dennoch bald die Wolken verscheuchen, welche die Sonne des Glückes und Ruhmes verhüllen, und Preußens stolzer Aar wird dann wieder kühn seinen Flug nehmen zu lichteren Höhen!

Per aspera ad astra!

Die Donner der Unglücksschlacht bei Jena waren verhallt, mit ihr das Geschick des Vaterlandes auf lange Zeit entschieden. „Die schöne und große preußische Armee — so verkündigte Napoleon in seinem Stolze Frankreich diesen Sieg — war wie ein Herbstnebel vor dem Aufgange der Sonne verschwunden.“ Entsetzen und Verzweiflung lagerte sich über das theure Vaterland, denn Nichts vermochte mehr den raschen Siegesflug des Feindes aufzuhalten. Die Armee theils aufgerieben, theils gefangen und zersprengt nach allen Winden, Festungen mit einem ungeheuren Material und mit Streitkräften bedeutendster Art in schneller Aufeinanderfolge auf die erste Aufforderung ohne Schwerdtstreich schmählich in feindliche Gewalt gerathen, — Erfurt am 15. October, Spandau am 25. October, Stettin am 29. October, Küstrin am 1. November, Magdeburg, das Hauptbollwerk des Landes, am 8. November. Preußen schien am Rande eines tiefen Abgrundes zu schweben und nirgends mehr Rettung für

dasselbe zu hoffen zu sein. So glaubte der Kleinmuth und die Verzweiflung. Aber noch wachte das liebende Auge der Vorsehung, noch sollte es bei uns nicht völlig Abend werden! Denn nachdem Großes verloren, war nun ein Kleines ausersehen, den gebrochenen Muth wieder aufzurichten und neu zu beleben, ein Kleines, um als leuchtender Stern der schönsten Hoffnung voranzuleuchten dem gesammten Vaterlande!

Nachdem die Hauptstadt des treuen Pommerlandes, das starkbefestigte Stettin, sich ergeben, und die Franzosen mit starker Heeresmacht das rechte Oderufer überschritten hatten, durfte wohl Freund und Feind erwarten, daß auch das viel schwächere Colberg ein gleiches Schicksal früher oder später ereilen würde. Und allerdings waren die Verhältnisse dieser Festung der allerungünstigsten Art, so daß diese Vermuthung in jeder Beziehung gerechtfertigt erscheinen mußte. Wer hätte auch beim Beginne des Krieges gegen Frankreich einen solchen Ausgang ahnen, so rasch folgende Schläge des Schicksals voraussehen, wer also für das dem Kriegsschauplatze so fern gelegene Colberg fürchten sollen? So waren denn gar keine Anstalten zur Vertheidigung getroffen, der Ort weder armirt, noch verproviantirt. Der Zustand war fast trost- und hoffnungslos. Und da erschien bereits am 8. Novbr. 1806 ein französischer Parlamentair und forderte im Namen

des Generals Suchet die Festung übermüthig zu unbedingter Uebergabe auf. Die verächtliche Zurückweisung dieser Zumuthung gab Zeugniß, daß hier trotz der traurigsten Verhältnisse noch auf hohen Muth und glühende Vaterlandsliebe zu rechnen war!

Wenden wir nun zunächst unsern Blick auf die örtlichen Verhältnisse dieser so berühmt gewordenen Veste.*) Das umgebende Terrain macht sie an und für sich unstreitig zu einem sehr starken Posten. Die Stadt, gelegen am rechten Ufer der kaum 50 Schritte breiten Persante, durch welche die Festungsgräben gefüllt werden, und etwa 2000 Schritte vom Gestade der Ostsee entfernt, besaß einen gewöhnlichen bastionirten Hauptwall mit Außenwerken, wenigen abgesonderten Werken und einem gedeckten Wege, Escarpe und Contre-Escarpe aller Werke in Erde erbaut, und hinlänglich tiefe Wassergräben, in der Hauptbefestigung mit Schleusenwerken versehen. Auf der Süd- und Ostseite ist Colberg von weiten Wiesen und Brüchen umgeben, durch die nur schmale Dämme führen, und die namentlich im Frühjahr und Herbst gänzlich versumpfen und für

*) Bei Schilderung der Terrain-Verhältnisse und weiterhin muß ich außer vielen andern Schriften als meine vorzüglichsten Quellen bezeichnen: v. Bagensky (der selbst in seiner Jugend Zeuge jenes Heldenkampfes war), Geschichte des 9. Infanterie-Regiments und v. Höpfner, der Krieg von 1806 und 1807 Theil 4, Seite 445 ff.

anrückende Truppen unpassirbar werden. Hierdurch und durch die möglicher Weise noch zu bewerkstelligenden Ueberschwemmungen wurde um die Festung ein an die Dünen der Ostsee sich anschließender Terrainhinderniß-Gürtel gebildet, der die Annäherung des Feindes nur auf sehr wenigen, bestimmt vorgezeichneten Wegen erlaubte, die von der Besatzung bei angemessener Stärke gehörig im Auge behalten, einen gewaltsamen Angriff fast unmöglich, und einen förmlichen Angriff sehr beschwerlich machten. Nur im Nordosten blieb das sogenannte Binnenfeld zu dem förmlichen Angriff übrig, ein ebenes Feld von 12—15 Fuß über dem Spiegel der Ostsee, und von 2000 Schritt in die Länge und Breite. Aber der Weg zu diesem Felde war, wenn die Besatzung kräftig entgegentrat, nicht ohne manche örtliche Schwierigkeit, und der Weg von demselben nach der Festung wurde noch unendlich schwieriger, so lange der sogenannte Wolfsberg heldenmüthig vertheidigt wurde. Dies ist eine in der nordwestlichen Ecke des Binnenfeldes, etwa 700 Schritte vom Strande, 1200 Schritte von der Glaciskette der Bütower Front gelegene und etwa 30 Fuß über den Spiegel der Ostsee sich erhebende Anhöhe, welche die ganze Ebene des Binnenfeldes beherrscht, trotz ihrer großen Bedeutsamkeit aber gar nicht verschanzt war.

Von höchster Wichtigkeit für die Festung war, um,

im Falle einer vollständigen Einschließung von der Landseite, die Verbindung mit der See und dem in Ostpreußen kämpfenden Heere offen zu erhalten, die Behauptung des Hafens. Derselbe war zwar östlich durch das Münderfort gedeckt, konnte aber westlich von dem an die Dünen sich anschließenden und unter dem Namen Maikuhle historisch gewordenen Wäldchen her nicht gesichert erscheinen, da die im Norden desselben gelegene Heyden-Schanze eben so wenig als die im Südosten auf dem rechten Persanteufer befindliche Morast-Redoute die angreifenden Feinde hindern konnte, am Strande und in den Dünen gegen den Hafen, auf dessen Erhaltung so unendlich viel ankam, vorzudringen. Hier war mithin der verwundlichste Fleck für die Vertheidigung.

Weit ungünstiger aber als mit der Gestaltung des Terrains im Allgemeinen stand es mit den vorhandenen Mitteln, sich auf demselben mit Glück zu halten. Zum Bestehen einer kraftvoll geführten Belagerung fehlte beinahe nicht mehr als Alles. Lebensmittel, Bekleidungsstücke, Waffen, Munition, Pallisaden, Faschinen, Schanzkörbe, — von alle dem war nichts auch nur in erträglicher Menge vorhanden. Die zur Ueberschwemmung der Umgegend so wichtigen Schleusen waren im schlechtesten Zustande, und in der ganzen Festung gab es auch nicht einen Pionier. Die Summe sämmt-

licher brauchbaren Geschütze betrug nur 72, konnte folglich nicht einmal zur vollständigen Armirung des Hauptwalles ausreichen, geschweige denn zu der der abgesonderten Werke. Zur Bedienung dieser Geschütze fand sich vorerst eine Compagnie Festungs-Artillerie vor, bestehend aus 86 meist alten, hinfälligen Leuten, so daß auf den allergrößten Theil der Geschütze je ein Mann kam. Ingleichen war, diesem Verhältnisse ganz entsprechend, zur Instandsetzung der meist schadhaften Laffetten ein einziger Stellmacher vorhanden. Die ganze Besatzung bestand aus den dritten Musketier-bataillonen der Infanterie-Regimenter v. Owstien und v. Borcke, beide Bataillone in höchst unerfreulicher Verfassung, da einerseits die tüchtigsten Leute derselben von ihren Regimentern beim Ausmarsch gegen Napoleon eingezogen, andrerseits ein Theil beurlaubt, und nun gerade höchst unzuverlässige Subjecte zurückgeblieben waren, die gar zu gern jede günstige Gelegenheit zum Davonlaufen ergriffen. Den Rest der Besatzung bildete das Kürassier-Depot v. Bailliodz, 120 Pferde stark. — Dies der jammervolle Zustand der Festung, als die erschütternde Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Jena und dem unaufhaltsamen Vordringen der Feinde in derselben eintraf. Wer hätte da für sie an Rettung denken können.

Commandant der Festung war der bejahrte Oberst

v. Lucadou. Er stand bereits im 65. Lebensjahre, hatte schon als Offizier den siebenjährigen Krieg mitgemacht und war seitdem, im ruhigen Garnisonleben dem allgemeinen Loose der damaligen höhern preußischen Offiziere anheimfallend, in seinen Ansichten über alle militärischen Verhältnisse ganz auf dem alten Standpunkte stehen geblieben und paßte so nicht mehr hinein in die mit Riesenschritten vorgerückte neue Zeit. Von Charakter aber war er ein durch und durch ehrenwerther Mann, beseelt von reblichem Willen, ohne Menschenfurcht und voll treuster Liebe und Ergebenheit gegen seinen unglücklichen König und Herrn. Wenngleich schon von mehreren Seiten darauf aufmerksam gemacht worden ist, so muß hier doch ausdrücklich wiederholt werden, daß dieser würdige — nicht, wie Unverstand und böser Wille ihn genannt „schwachsinnige" — Greis rein dasteht von dem Makel, der durch Nettelbecks Selbstbiographie leider in den Augen der den Verhältnissen ferner Stehenden auf ihn gefallen ist. Welcher Mannesmuth, welche Vaterlandsliebe in ihm wohnte, während Bestürzung, Feigheit und Treulosigkeit selbst die höchsten Behörden ergriffen hatte, zeigt genugsam sein kraftvolles Auftreten der Stettiner Kammer gegenüber, als diese sämmtliche ihr untergeordnete Behörden aufforderte, Napoleon als dem neuen Herrn und Gebieter den Eid der Treue zu schwören. Lucadou

kannte nur einen Herrn, — dies war sein angestammter König, und darum gebot er den Behörden Hinterpommerns, diesem schmählichen Verlangen sich nicht zu fügen, sondern vielmehr alle Abgaben als königliches Eigenthum der Colberger Commandantur abzuliefern und ebenso deren Anordnungen in militärischer Hinsicht pünktlich zu befolgen. — Und als am 8. Novbr. die Uebergabe der Festung verlangt wurde, blickte Lucadou nicht kleinmüthig auf seine kläglichen Vertheidigungsmittel, sondern benahm sich auch hierbei ganz als Mann von Muth und Ehre und zeigte mehr Seelengröße und Vaterlandsliebe als alle jene Commandanten, die das Vaterland feigherzig hatten verrathen helfen. — Der weitere Verlauf der Erzählung wird die unendlichen, sich von allen Seiten entgegenstellenden Schwierigkeiten nicht verschweigen, mit welchen die Persönlichkeit dieses Mannes zu ringen hatte, und wird dadurch zugleich den Beweis liefern, wie ungerechtfertigt und lieblos viele der über ihn gefällten Urtheile waren.

Für den Fall, daß Lucadous körperliche Kräfte, geistige Umsicht und Energie der großen Aufgabe, die seiner wartete, auf die Dauer nicht gewachsen sein sollten, wurde von Sr. Majestät dem Könige in der Mitte des Decembers der im kräftigsten Mannesalter stehende Hauptmann v. Waldenfels zum Vice-Com-

mandanten ernannt, ein Charakter mächtiger Art, der nicht nur selbst von edlem, ritterlichem Geiste durchglüht war, sondern auch die Kunst verstand, diesen Geist seinem Grenadierbataillon einzuflößen, aus dem er eine Legion löwenmuthiger Streiter schuf.

Ein ganz unerwartetes Glück für Colberg war es, daß die Lage und Stärke der Festung sie für's erste dem Feinde zu unwichtig erscheinen ließ, um augenblicklich gegen sie vorzugehen. Wäre letzteres geschehen, so war sie unrettbar verloren. Die fast räthselhafte Sorglosigkeit und das kühne Selbstvertrauen des Feindes wurde so aber die Quelle, woraus Colberg seine erste Kraft schöpfte; denn durch den Aufschub des Angriffs gewann man mehr als ein Vierteljahr Zeit, so viel als möglich nachzuholen, was bisher versäumt war, nämlich nach Kräften für Armirung und Verproviantirung zu sorgen. Der Hauptwall und einige wenige Außenwerke wurden in gehörigen Vertheidigungsstand gesetzt, die Schleusen wieder hergestellt und erweitert. Aus Danzig und Stralsund zog man einige Geschütze herbei, fast hundert andere, als unbrauchbar verworfene suchte man aus dem Zeughause wieder hervor, um dieselben im Falle höchster Noth vielleicht noch zu benutzen und „um den Wällen doch ein einigermaßen respectables Ansehen zu geben". Die Beurlaubten der 3. Musketierbataillone und der Garnison-

Artillerie wurden eingezogen, die von allen Seiten, meist zur See in Masse herbeiströmenden Ranzionirten freudig empfangen und in die Bataillone eingereiht oder zu Neubildungen benutzt. So wurden denn allmählich nicht nur die beiden 3. Bataillone completirt, sondern es konnten auch zwei neue errichtet werden, ein Grenadierbataillon unter dem Hauptmann v. Waldenfels und ein Füsilierbataillon unter Hauptmann v. Möller, jedes noch mit einer Schützencompagnie von 150 Mann, und außerdem eine Jägercompagnie unter Hauptmann v. Dobrowolsky. Die Garnison-Artillerie-Compagnie stieg, mit Einschluß der freiwillig Dienste thuenden Bürger und Bürgersöhne, auf 400 Mann, wozu noch eine Feldartillerie-Compagnie von 250 Mann kam. Um aber alle diese Truppen gehörig zu bewaffnen und zu bekleiden, mußte für's erste zu den äußersten Mitteln geschritten werden.

Ein Theil der neu eingereihten Soldaten konnte nur mit Piken und Sensen bewaffnet werden, das Grenadierbataillon anfänglich nur mit Bajonett-Karabinern. Zur Instandsetzung theils der alten, noch vorhandenen, theils der als Geschenk des Königs von Schweden leider erst am 1. März zugesandten 2000, vielfach ganz unbrauchbaren Gewehre, wurden alle Büchsenmacher und Schäfter Pommerns und der Neumark aufgeboten. Wie mit den Waffen, so auch mit

der Montirung. Tuch und Leinwand mußte mühevoll in der ganzen Umgegend erst zusammengesucht und verarbeitet werden durch Schneider, die man aus allen umliegenden Städten und Dörfern requirirte. Die näher rückende Gefahr trieb zur höchsten Eile, und Tag und Nacht wurde überall mit gleich rastloser Thätigkeit gearbeitet.

Für die Verproviantirung der Festung sorgten Anfangs die von derselben ausgesandten Streifpartieen. Um mehr Ordnung und Eifer in diese wichtige Angelegenheit zu bringen, wurde der Kriegsrath Wisseling nach Colberg gesandt, der mit Unterstützung des Schill'schen Freicorps durch seine umsichtigen Maßregeln die Besatzung bald jeder Besorgniß künftiger Entbehrung und Mangels überhob.

Eine überaus wichtige Rolle bei dieser Belagerung und in der derselben vorangehenden Zeit spielte ein eben genannter junger Offizier von echt deutschem, ritterlichem Sinn und Herzen, der mit glühendem Haß gegen die Feinde des Vaterlandes einen an Verwegenheit grenzenden Muth verband und mit seltenen Gaben zur Führung eines Parteigängerkrieges ausgerüstet war, Ferdinand v. Schill, bald der Abgott des deutschen Volkes. Als Seconde-Lieutenant vom Regiment Königin-Dragoner bei Auerstädt verwundet, war es ihm unter Bestehung vielfacher Gefahren, endlich gelungen,

Colberg zu erreichen, wo er unter treuer Pflege von seiner schweren Kopfwunde wieder ziemlich hergestellt wurde. Tief ergriffen von des Vaterlandes Noth und Schmach, faßte er den Entschluß, freudig Blut und Leben daran zu setzen, diese Schmach zu tilgen. Es beseelte ihn die Ueberzeugung, daß rastlosem, muthigem Ringen, selbst das Schwerste erreichbar sei, und daß es nur eines entschlossenen, feurigen Führers bedürfe, um die Herzen für die Rettung des Vaterlandes zu erwärmen und das Verderben der Feinde herbeizuführen. Dieser Führer wollte er sein. Und allerdings konnte er dazu in gar mancher Beziehung berufen erscheinen. Denn „Schill war ein ausgezeichneter Soldat, dem es keinesweges an militärischem Blick fehlte, und der es wie selten Einer verstand, seine Untergebenen zu behandeln, sie zu Thaten fortzureißen und in ihnen unter den erschütterndsten Verhältnissen den Muth aufrecht zu erhalten. Immer der Erste am Feinde, dem Soldaten in Tapferkeit und Ertragung von Beschwerden voranleuchtend, überall seine Person einsetzend, vermochte er durch ein kräftiges, zur rechten Zeit angebrachtes Wort auch Alles über seine Untergebenen. Aber es fehlte ihm an der richtigen Selbsterkenntniß, um sich über das, was man zu leisten vermag, nicht zu täuschen, und durch Andere das ergänzen zu lassen, was zum höheren Führer fehlt. Diese

Selbsterkenntniß fehlte Schill, und wurde er dadurch verführt, auch schon in der ersten Zeit sich in Pläne zu verlieren, zu deren Ausführung seine geistigen und die ihm zu Gebote stehenden materiellen Kräfte nicht zureichten."

Schill, von Thatendurst getrieben, bot zunächst dem Commandanten seine Dienste an zur Ausführung kleiner Streifzüge, zu denen sein Muth ihn, gleich wie auch seinen Vater im siebenjährigen Kriege, ganz besonders befähigte. Nur mit 6 Kürassieren unternahm er seinen ersten Ausflug und brachte bedeutende Vorräthe an Getreide und Mehl in die Festung zurück. Als es ihm gelungen war, auf einem neuen Zuge eine große Menge Versprengter und Ranzionirter für Colbergs Vertheidigung zu gewinnen, faßte er augenblicklich den Gedanken, aus denselben Infanterie- und Cavallerie-Abtheilungen zu bilden, theils um dadurch die Besatzung der Festung zu verstärken, theils, um den kleinen Krieg in Hinterpommern in größerer Ausdehnung zu führen. Dem in Folge seiner Jahre und seiner großen Verantwortlichkeit etwas bedächtigen und vorsichtigen Commandanten ging anfänglich der kühne Flug des jungen Helden zu hoch: Schill fand bei ihm nicht recht Anklang, wenn gleich er sich durch ihn in seinen Plänen auch gerade nicht gehindert sah. Vorläufig setzte er seine kleinen Unternehmungen mit

dem größten Eifer fort, bemächtigte sich in den umliegenden Städten der königlichen Kassen und Militär-Effecten, brachte Lebensmittel und Futtertransporte, Pferde, Waffen, Ranzionirte und Rekruten in reicher Menge nach der Festung, fing Couriere auf, suchte die feindlichen Verbindungen zu unterbrechen und überfiel oft tollkühn kleine feindliche Detachements und nahm sie gefangen. Der überraschend glückliche Erfolg dieser Streifzüge, unter andern der gegen Gülzow, mehrte Schills Ruf, und — was für jetzt als wesentlichster Gewinn erscheinen mußte, — auch Lucadou wurde diesen Unternehmungen, die Colberg schon so bedeutende Dienste geleistet, geneigter. Den deutlichsten Beweis seiner Sinnesänderung gab derselbe dadurch, daß er nun Schills längst gehegten Wunsch erfüllte und ihm die Erlaubniß ertheilte, aus Ranzionirten und aufzusuchenden königlichen Dienstpferden eine Cavallerie zu organisiren. Mit Freuden ging Schill sogleich an die Ausführung dieses Unternehmens, und in kurzer Zeit stand eine Schwadron da, an Zahl gering, an Geist dem Führer gleich. Die Streifzüge dehnten sich nun theils unter Schills eigener Leitung, theils unter der des kühnen Unteroffiziers Poppe immer weiter aus. Schill'sche Reiter schwärmten bis an die Wälle von Damm, bis Stargard und Pyritz, und selten

wurde ein Zug unternommen, der nicht von glücklichem Erfolge gekrönt gewesen wäre.

Bald darauf begann Schill, um seinen Unternehmungen mehr Nachdruck zu geben, auch die Anwerbung von Jägern eifrigst zu betreiben. Dies waren meist Ranzionirte von der Capitulation zu Ratkau her, Leute vom Mittenwalder Jägerregiment, mithin aus Yorks trefflicher Schule. Sie zeigten sich ihres früheren Führers überall würdig und leisteten auf den Streifzügen sowohl, wie in der Festung die trefflichsten Dienste Die ersten 45—50 Jäger wurden der Stamm zu einer Jägercompagnie, welche auf besonderen königlichen Befehl der Hauptmann v. Dobrowolsky bildete.

Es kann nicht der Zweck dieser wenigen Blätter sein, jeden der Streifzüge in's Einzelne zu verfolgen: es genüge, die Aufmerksamkeit auf einige größere Unternehmungen der Art hinzulenken, Unternehmungen, die allerdings ein ehrendes Zeugniß geben von dem Muthe jener Truppen, die aber leider zu tollkühn und planlos angelegt waren, als daß sie anders als mißlingen konnten.

Waldenfels hatte in Erfahrung gebracht, daß in den ersten Tagen des Jahres 1807 ein französisches Bataillon nach Wollin verlegt worden war, um die Umgegend gegen die immer kühner werdenden preußischen Streifzüge sicher zu stellen. Lucadou gab seine Einwilligung zu einem Ueberfall dieser Besatzung,

freilich mit schwerem Herzen, da er nicht ohne Grund befürchtete, dadurch die Aufmerksamkeit des bisher unschädlichen Feindes allzusehr auf Colberg hinzulenken. Selbst wenn dies planlos angelegte Unternehmen gelungen wäre, konnte man sich keinen wesentlichen weitern Erfolg von demselben versprechen; aber es mißglückte gänzlich bei dem Mangel an Uebereinstimmung in den Bewegungen der verschiedenen Führer und endete mit dem fühlbaren Verluste von 4 Offizieren, 120 Mann und 2 Kanonen.

Weder Schill noch die Seinen fühlten sich durch diesen Unfall abgeschreckt. Muthig fuhren sie fort, auf Streifzügen, die sich in immer weitere Kreise ausdehnten, dem Feinde möglich viel Schaden zuzufügen, und das sie begleitende Glück lockte immer mehr Freiwillige in ihre Reihen, spornte aber auch in Pommern wie in der Neumark Andere zu ähnlichen Versuchen auf eigene Hand an. Bei einem derselben gelang es vier Ranzionirten in der Mitte des Januar den französischen General Victor auf seiner Durchreise nach Stettin in Arnswalde gefangen zu nehmen und nach Colberg zu bringen. Die Gefangennehmung dieses Mannes, gegen den später der in Ratkau gefangene General Blücher ausgewechselt wurde, hatte für die Festung die unerwartet glückliche Folge, daß dadurch die bestimmte Eröffnung der Belagerung auf's neue

hinausgeschoben wurde. Victor selbst nämlich war von Napoleon nach Stettin geschickt, um von hier aus an der Spitze von 10,000 Mann vor Colberg zu rücken und den Platz einzuschließen. Jetzt nun wurde dieser Mann, dessen vielbedeutsamer Name für Colberg leicht eine böse Vorbedeutung hätte scheinen können, als Gefangener dort eingebracht, wo er als Sieger seinen stolzen Einzug halten zu können gehofft hatte.

Endlich nach langem Harren hatte Schill die Freude, durch Vermittelung der pommerschen Landstände am 22. Januar die königliche Genehmigung zur Errichtung eines Freicorps zu erhalten. Diese ging aber nicht ohne sehr große Schwierigkeiten vor sich. Zwar fehlte es nicht an Leuten, die freudig Schills Aufrufe folgten, aber sie waren meist ganz unbemittelt und konnten für Unterhalt, Kleidung und Bewaffnung gar nichts selbst thun. Die Mühe aber, das Fehlende bei ihnen zu ergänzen, war außerordentlich groß, da aus der ganzen Umgegend die vorhandenen Vorräthe an Tuch, Leinwand, Waffen und Pferden bereits früher für die Ausrüstung der Colberger Garnison in Anspruch genommen waren. Schills Eifer indeß und der Patriotismus der Pommern halfen diesen Uebelständen mit der Zeit möglichst ab. Möglichst, — denn trotz großer Opfer blieb die Ausrüstung doch traurig genug. „Von einer Uniformirung konnte vorläufig

nicht die Rede sein, denn was man aus großer Ferne herbeischaffen oder dem Feinde abnehmen konnte, mußte genügen. Alle Handwerker in den Städten und Dörfern längs der Rega wurden in Thätigkeit gesetzt, um das vorhandene Material oder das nach und nach bunt durch einander zusammengetriebene zu verarbeiten. Das Schuhwerk war von der erbärmlichsten Beschaffenheit. Tornister kannte man kaum; das aufgeschnittene Unterfutter, die Rocktasche oder ein Kober ersetzten Patrontasche und Tornister. Kopfbedeckungen wurden nach Belieben getragen. So kam es, daß das Schill'sche Corps von den Franzosen nur als zusammengelaufenes Gesindel, brigands, betrachtet wurde, dem man keinen Pardon zu geben habe. Was die Cavallerie betrifft, so war sie fast noch trauriger bestellt. Die Pferde waren meist abgetrieben und schlecht, die Bewaffnung bunt und anfänglich größtentheils aus Piken bestehend. Die Pistole wurde, wo eine vorhanden war, mit einem Strick über die Schulter getragen. Man sah alle mögliche Arten von Sätteln, theilweise fehlten sie ganz; die Zäumung bestand großentheils nur aus Stricken." Kurz, das ganze buntscheckige Corps sah aus wie die Grasteufel Friedrichs des Großen bei Zorndorf, sie hatten mit diesen aber auch das gemein, daß sie brav bissen. Denn alle die erwähnten äußeren Mängel ersetzte das Freicorps, welches nun aus 2 Bataillonen

Infanterie, 4 Schwadronen Cavallerie, einer Jägercompagnie und einer reitenden Batterie bestand, durch den ihm innewohnenden Geist reichlich. Tapferkeit und unermüdliche Ausdauer, genährt durch das Beispiel der ausgezeichneten Führer, lebten in der Brust jedes Einzelnen, und keine Gefahr war groß genug, um sie vor ihr zurückbeben zu lassen.

Da das Verhalten des Feindes bisher noch immer ein ganz passives blieb, und der Angriff auf Colberg sich unerklärlicher Weise von Woche zu Woche verzögerte, trotz dem, daß Napoleon schon am 28. Januar der Division Teulié den Befehl zur Einschließung desselben gegeben; — so beschloß Schill, das jetzt in eine Strafanstalt verwandelte Amt Naugardt zu befestigen, um so einen sichern Stützpunkt für seine weiteren Unternehmungen zu gewinnen und das Vorgehen des Feindes gegen Colberg zu erschweren. Schills allzugroßer Feuereifer hatte es hierbei zu keiner ruhigen, kalten Ueberlegung kommen lassen; denn konnte auch der Plan allenfalls in ersterer Beziehung Billigung verdienen, so lange der Feind nicht größere Truppenmassen in Bewegung setzte, so mußte er doch, sobald dies geschah, als durchaus verfehlt gelten und ein schlimmer Ausgang ihm gewiß sein.

Die erste Unternehmung, welche Schill von Naugardt aus machte, war die Diversion gegen Star-

garbt am 16. Februar, wo er die aus 600 Mann italienischer Infanterie bestehende Besatzung aufheben wollte. Die Ausführung des Planes schien um so gesicherter, da das Angriffscorps stärker als das feindliche war, und unter demselben sich viele geborene Stargardter befanden, die Wege und Stege genau kannten. Der ganze Anschlag war aber durch Kundschafter bereits verrathen, und das zuerst andringende Fußvolk stieß beim Grauen des Morgens in der Vorstadt auf den kräftigsten Widerstand. Als nun endlich Schill selbst, der sich in Massow in traulichem Kreise von Bekannten bei einer Bowle Punsch fahrlässiger Weise zu lange aufgehalten hatte, mit 150 Reitern erschien, war der günstige Zeitpunkt bereits vorüber. Bald trafen auch aus den naheliegenden Ortschaften eiligst herbeigezogene Verstärkungen des Feindes ein, und durch diese wurde Schill nach empfindlichem Verluste zum Rückzuge gezwungen.

Schon am nächsten Tage erschien der nachrückende Feind unbemerkt vor Naugardts Thoren. Der Versuch, denselben vom Eindringen zurückzuhalten, mißglückte: bald entspann sich mitten in der Stadt ein heftiges Gefecht, und die Schill'sche Infanterie, immer heftiger gedrängt, mußte sich hinausziehen, während ein Theil sich in das erwähnte Naugardter Amt warf. Der Feind drängte nach und eröffnete gegen

diesen Punkt ein heftiges Feuer. Nun galt es die hartnäckigste Vertheidigung, indem mit dem Falle des Amtes zugleich Schill und ein Theil seiner tüchtigsten Offiziere und Soldaten verloren gewesen wäre. Obgleich Schill selbst am Arme schwer verwundet wurde, so leitete er doch die Vertheidigung mit so großer Kaltblütigkeit und Umsicht, daß der Feind endlich die Erfolglosigkeit seines Angriffes einsah und den Rückzug um so schneller antrat, als eben die Schill'sche Cavallerie von den umliegenden Kantonirungen erschien und an den Thoren sich mit der aus der Stadt gedrängten Infanterie vereinigte.

Die Nachricht, daß die ganze Division Teulié im Vorrücken begriffen sei, überzeugte Schill von der unabweislichen Nothwendigkeit, sich hinter die Rega zurückzuziehen. So großer Uebermacht zu widerstehen konnte er nm so weniger hoffen, als nach mehr als achttägiger, fast übermenschlicher Anstrengung Mann und Roß völlig erschöpft waren, und außerdem der drückendste Mangel an Munition eingetreten war. Deßhalb trat er noch in derselben Nacht zum 18. bei dem entsetzlichsten Wetter den Marsch nach Greiffenberg an, während Lieutenant Fabe mit 50 Mann im Amte zurückbleiben mußte, um den Feind wenigstens eine Zeit lang aufzuhalten und wo möglich die dort befindlichen Verwundeten und Vorräthe zu retten. Schon

in der Frühe des 18. rückte der Feind an und begann den Angriff auf das Amt. Drei Stürme wurden mit außerordentlichem Verluste auf feindlicher Seite abgeschlagen; nun waren aber auch fast alle Artilleristen getödtet oder schwer verwundet, die Infanterie zusammengeschmolzen und der Muth um so mehr gebrochen, weil die versprochene Unterstützung ausblieb, und die Munition fast gänzlich auf die Neige ging. Da erfolgte der vierte Sturm, und an Widerstand war nicht mehr zu denken. Alles flüchtete nach dem großen Amtshause, in welchem sich auch nahe an hundert aus den Nachbardörfern zur Schanzarbeit requirirte Bauern, Weiber und Kinder befanden, und der Feind richtete unter diesen Wehrlosen schonungslos ein mörderisches Blutbad an, welchem erst durch die Dazwischenkunft des überaus edel gesinnten Generals Teulié ein Ende gemacht wurde. Die Ueberlebenden wurden gefangen genommen und auf die unbarmherzigste Weise behandelt, darunter auch der verwundete Lieutenant Fabe, welchem es jedoch bald wieder zu entkommen gelang. — So waren denn nun Schills Pläne, die er auf Naugardt gebaut, wie vorauszusehen war, für immer vereitelt.

Zum Glück für das Freicorps ging der Feind unerwartet langsam und vorsichtig gegen Colberg vor. Nur so gewann es Zeit, sich von den vorangegangenen unerhörten Anstrengungen zu erholen, die stark gelich-

teten Reihen wieder auszufüllen und sich zu neuem Widerstande zu kräftigen. Es zog sich nun immer weiter bis in die Nähe von Colberg zurück und nahm in dem etwa 4000 Schritt vom Glacis der Festung belegenen Dorfe Sellnow Quartiere.

Je näher und näher sich das drohende Gewitter über Colberg jetzt zusammenzog, um so bedenklicher und gefährlicher mußte nothwendig der Geist und die Stimmung erscheinen, welche im Innern der Festung herrschten. War Lucadous Stellung schon früher eine schwierige, so wurde sie es jetzt in noch weit höherem Grade. Seine Persönlichkeit hatte, in Folge seiner Jahre, manche Eigenheit, und seine Ruhe und Bedächtigkeit war nicht dazu angethan, die vielen Brauseköpfe mit ihm auszusöhnen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Er war eigensinnig, etwas schroff und unzugänglich, und dabei fehlte ihm, wie manchem Vorgesetzten, leider das rechte Zeug, sich unbedingten Gehorsam zu verschaffen und energisch da durchzugreifen, wo es Noth that. So kam es denn, daß, während er unberührt von äußeren Einflüssen — namentlich von der vielfach sich breit machenden Anmaßung und allem unbefugten oder albernen Dareinreden — und gebietend über allen Verhältnissen hätte dastehen sollen, er etwas unsicher auftrat und ihm nun von Schill

und seinem Freicorps, von Offizieren, Soldaten und Bürgerschaft das Leben sehr sauer gemacht wurde.

Schill, seit lange an große Selbständigkeit in allen seinen Plänen und Handlungen gewöhnt, empfand es, als er beim Vordringen des Feindes wieder in unmittelbare Beziehung zur Festung trat, sehr schmerzlich, diese selbständige Stellung aufgeben, sich den Anordnungen eines ihm nicht zusagenden Commandanten unterordnen und zu Dingen seine Hand reichen zu müssen, die nicht nach seinem Sinne waren. Lucadou dagegen konnte nach den vielfach gescheiterten Unternehmungen Schills, — wenn er auch an dessen Muth nicht zweifelte, — kein rechtes Vertrauen zu seinem Führertalent mehr gewinnen und fand dessen Anwesenheit in der Festung überhaupt sehr unbequem. Am liebsten hätte Schill des Commandanten Stelle eingenommen, und die für ihn begeisterte Bürgerschaft hätte auch nichts lieber gesehen als das. Seine jetzige nothgedrungene Unterordnung machte ihn verstimmt und ließ ihn die meisten Anordnungen des Commandanten bitter bekritteln. Ja, er ging sogar noch weiter, indem er öfters dem Commandanten, wenn derselbe unbedingten Gehorsam forderte, energischen Widerstand entgegensetzte und trotzig mit dem Abmarsche seines ganzen Corps drohte. Mit dieser üblen Laune aber steckte Schill schlimmer Weise auch den Geist vieler

jüngern Offiziere an; denn wo einmal Stoff zur Unzufriedenheit ist oder zu sein scheint, da findet ein Tadler leicht Anklang.

Ebenso unbequem für Lucadou war auch das Freicorps. Die eigenthümlichen Verhältnisse eines solchen Corps können von ihm nicht die Disciplin regelmäßiger Truppen erwarten lassen und werden deßhalb seine Behandlung immer sehr schwierig machen. So ließen auch die Schill'schen an Zucht und Gehorsam gar manches zu wünschen übrig, ja sie setzten dem Commandanten, ganz wie es ihr Führer that, mitunter sogar offenen Widerstand entgegen. Dazu kam, daß sie, auf ihr Verhältniß als Freitruppen trotzend, und gestützt auf die ganz besondere Zuneigung der Colberger, in ihren Forderungen in Bezug auf Verpflegung und rücksichtsvolle Behandlung ganz maßlos wurden, und daß die ihnen gewährte Bevorzugung bei den Linientruppen böses Blut machte, so wie ihr Mangel an gehöriger Disciplin für diese ein übles Beispiel war.

Die Bande der Disciplin waren unter der Besatzung auch schon vor Ankunft der Freitruppen ziemlich erschlafft. Es gab gar manche schlechte und unzuverlässige Subjecte darunter, die, ohne alle Begriffe von der Ehre ihres Standes und der Liebe zum Vaterlande baar, alle möglichen Untugenden hatten, den An-

dern böse Beispiele gaben und nur auf Gelegenheit warteten, sich nach Annäherung des Feindes aus dem Staube zu machen. Unter den vielen, von allen möglichen Regimentern herbeigeströmten und an verschiedene Behandlung gewöhnten Ranzionirten war eine gleichmäßige Disciplin mit Mühe herzustellen. Dazu kam, daß die Soldaten, mißgestimmt über das gehäufte Unglück des Heeres und erschreckt durch die entsetzlichen Beispiele von Feigheit und Verrath der höheren Offiziere, überall eine gleich niedrige Gesinnung voraussetzten und kein rechtes Vertrauen mehr zu sich, noch zu ihren Führern gewinnen konnten.

Lucadous Verhältniß zur Bürgerschaft war leider noch ungünstiger. Unverdienter Weise hatte er bei ihr unter dem Mißtrauen zu leiden, welches damals allgemein gegen alle Festungscommandanten herrschte, und einzelne Vorfälle gaben dem Verdachte beabsichtigten Verrathes von seiner Seite neue Nahrung. In dieser Weise wurde eine Conferenz ausgebeutet, die er unter vier Augen mit einem französischen Parlementair hatte, in derselben Weise ein zufälliger Brand in seiner Wohnung, ebenso die Nichtaufstellung der Garnison auf dem Hauptwalle zu einer Zeit, wo die Festung erst eingeschlossen und durch eine dichte Vorpostenkette äußerlich gedeckt war. Als Lucadous Hauptgegner stand unter der Bürgerschaft der frühere

Schiffscapitain, spätere Brauer und Branntweinbrenner Nettelbeck da, der ein sonst ganz ehrenwerther, wakkerer und wahrhaft patriotischer Mann war, aber an dem Fehler zu großer Hitze und Uebereilung, nicht minder an dem einer gewissen Eitelkeit litt, daher er sich auch von Taktik und Strategie eben so viel zu verstehen einbildete, wie von der Führung eines Kutters, und nun den armen Commandanten meistern wollte wie einen Schulknaben. Dabei darf nicht verkannt werden, daß Lucadou diese Mißstimmung der Bürgerschaft gegen ihn großentheils selbst verschuldet hatte. Sein schroffes Wesen konnte an und für sich nicht gewinnend wirken, er fügte aber auch gegen die auf ihre Bürgerehre und Bürgerpflicht mit Recht stolze und vom reinsten Patriotismus erfüllte Einwohnerschaft eine Richtachtung und Kränkung über die andere hinzu. Von den ältesten Zeiten her zur Theilnahme an mannhafter Vertheidigung der Festung eidlich verpflichtet, und deßhalb auch ganz militärisch organisirt und bewaffnet, hatten die Bürger schon in mancher bedrängten Stunde die wesentlichsten Dienste geleistet. Auch jetzt ihrer Pflicht eingedenk, und entschlossen, Haus und Herd auf das äußerste mit zu vertheidigen, wollten sie ein Bataillon von gegen 800 Mann bilden und sich dem Commandanten zu jeder beliebigen Verfügung stellen. Angetreten zur Musterung vor

demselben erhalten sie die Weisung, sie möchten nur wieder nach Hause gehen, der Commandant bedürfe ihrer nicht. Als sie etwas später ihre Hülfe zur Beschaffung von Pallisaden, zum Graben von Schanzen und ähnlichen Dienstleistungen anbieten, erfolgt eine neue kränkende Zurückweisung. Erst als die Noth drängt, ergreift Lucadou die nochmals dargebotene Hülfe der sich selbst verleugnenden Bürgerschaft.

Die Zeit banger Erwartung war endlich erfüllt, und die Gewißheit nahen, blutigen Kampfes stand in seiner ganzen Gräßlichkeit vor Aller Augen. Gegen Ende des Februar war der Feind nur noch wenige Meilen von Colberg entfernt, und mit seltener Bedächtigkeit rückte er zunächst auf dem linken Persanteufer weiter vor. Jeden Tag mußte man den ersten Kanonendonner hinter den Wällen zu hören erwarten, jeden Tag die ersten Opfer für die Freiheit nicht mehr heimwärts kehren zu sehen. Es waren die ersten Tage der Angst und des Schreckens; bald sollten jedoch auch schwache Herzen stark werden durch die Gewöhnung an das Entsetzliche, und Muth und Gottvertrauen die Seelen waffnen gegen alle Leiden, die ein der Dauer nach gar nicht zu berechnender Festungskrieg nothwendig mit sich führt.

Um den Feind so lange als möglich von der Festung fern zu halten, wurde zunächst die Stellung bei Sell-

now verschanzt. Dieser Punkt konnte, so lange nicht starker Frost die Annäherungshindernisse beseitigte, wegen seiner günstigen Terrainbeschaffenheit mit Recht als ein haltbarer Posten betrachtet werden, und zugleich sprach für ihn der sehr wichtige Umstand, daß derselbe die Straße von Treptow beherrschte, welche zur Zeit die einzige für Truppen aller Waffen brauchbare war. Gleichzeitig wurde auf dem rechten Ufer der Persante auf dem 1/4 Meile südlich von Colberg gelegenen Hohen Berge eine alte, verfallene Redoute wieder hergestellt, um auch die von Cörlin und Cöslin her kommenden Straßen zu beherrschen.

Nachdem der Feind durch mehrere, an und für sich unbedeutende Unternehmungen die Aufmerksamkeit des Gegners völlig auf die Westseite der Festung gelenkt zu haben glaubte, ging er endlich am 5. März von Cörlin aus weiter vor und suchte die Festung auch auf der Ostseite einzuschließen.

Zwei Tage später, am 7. März, schiffte sich Schill, der seit ein Paar Wochen zum Rittmeister befördert war, mit einem schwedischen Abgesandten ein, um in Königsberg bei Sr. Majestät dem Könige die Genehmigung zu einer activen Verbindung mit Schweden gegen die französischen Occupationstruppen in Pommern zu erbitten. Seine Abwesenheit benutzte Lucadou sogleich, den größten Theil der Schill'schen

Cavallerie zu entfernen, da er von der allerdings nicht zu verwerfenden Ansicht geleitet wurde, daß nach erfolgter Einschließung der durch sie zu erreichende Vortheil weit hinter der Verlegenheit zurückbleiben dürfte, die durch ihre Verpflegung entstehen würde. Ein Theil derselben wurde also zu den übrigen bereits am Strande liegenden Schwadronen geschickt, ein anderer auf Streifzüge im Rücken des Feindes ausgesandt. So war für's erste beiden Theilen geholfen: Lucadou schaffte sich mehr Ruhe, und Schills Cavallerie gewann Freiheit.

Die Hohe Bergschanze, an deren Befestigung die Bürgerschaft mit einem rühmenswerthen Eifer gearbeitet hatte, und die mit 2 Kanonen armirt, aber nur schwach besetzt war, wurde seit dem 10. März wiederholt angegriffen, aber erst in der Nacht zum 14. genommen. Der Verlust dieses Punktes führte das erste größere Opfer herbei, wie sie von Belagerungen unzertrennlich sind, indem auf Befehl des Commandanten die Lauenburger Vorstadt niedergebrannt wurde, um dem Feinde nicht unmittelbar am Fuße des Glacis ein sicheres Asyl zu bieten.

Sogleich nach erfolgter Einnahme der Bergschanze fing der Feind an, sich auf dem rechten Ufer der Persante bis an den Ostseestrand auszudehnen, so daß die Festung vom 14. März an, wenn auch unvollkommen

und in ziemlicher Entfernung, als eingeschlossen betrachtet werden mußte.

Ein Ereigniß schon des nächsten Tages schien wie dazu geschaffen, Muth und Freudigkeit der Bürgerschaft und der Besatzung zu erhöhen und als eine glückliche Vorbedeutung für den nun mit Ernst nahe getretenen Kampf gelten zu müssen. Am 15. März nämlich traf die günstig lautende Nachricht über die Schlacht bei Pr. Eylau (8. Febr.) ein, und in die Kirchen strömte Alles, um Gott, dem Lenker der Schlachten und der Geschicke der Völker, in einem feierlichen Tedeum die Dankopfer der Herzen darzubringen und um Kraft und Muth aus seiner Höhe zu erflehen für die kommenden schweren Stunden. Nach beendigtem Gottesdienste machte sich die allgemeine Freude Luft. Man vergaß für den Augenblick alle Angst und Sorgen und frohlockte nur über den Sieg der vaterländischen Waffen. Und in diesen Jubel stimmten nun von den Wällen auch die Kanonen ein und riefen dem erstaunten Feinde ihr donnerndes Victoria hinüber! —

Die Belagerer machten sich nun mit dem größten Eifer daran, sich auf dem der Bergschanze unmittelbar im Norden vorliegenden Klosterfelde festzusetzen und die Schanze selbst stark zu befestigen und in eine Redoute gegen die Festung zu verwandeln — Redoute

Nr. 1 oder Fort Napoleon. Schon am 16. Nachmittags machte man mit dem Geschütz derselben den ersten Versuch, die Stadt zu beschießen. Es sollte dies gleichsam eine ernste und warnende Antwort sein auf die gestrigen Freudenschüsse. Drei Granaten erreichten ihr Ziel; — es waren die ersten feindlichen Kugeln, welche in die Stadt fielen. Vor der vom Feinde ebenfalls genommenen Altstadt, etwa 2000 Schritt vom Glacis entfernt, wurde eine Batterie Nr. 2 angelegt und in der Nacht zum 17. — an welchem Tage so heftiger Frost eintrat, daß die überschwemmten Wiesen zufroren und alle Moräste gangbar wurden — der Bau einer Schanze Nr. 3 begonnen auf der südlich zwischen der Altstadt und dem Hohen Berge befindlichen Anhöhe. Die beiden Dörfer Bullenwinkel und Recknin, südöstlich von Colberg, wurden gleichzeitig mit der Vornahme dieser Verschanzungen niedergebrannt.

Schon am 17. kehrte Schill zur allgemeinen Ueberraschung und Freude von seiner Reise zurück. Ein heftiger Sturm hatte es ihm unmöglich gemacht Königsberg zu erreichen: schon auf der Höhe von Danzig war er zurück bis nach Stralsund verschlagen worden. Doch auch so war seine Reise nicht erfolglos, indem der schwedische General-Gouverneur v. Essen ihm die besten Hoffnungen zu einem kräftigen Auf-

treten der Schweden gemacht und so allen seinen Wünschen baldige Erfüllung versprochen hatte. Wenn ihn aber schon die inzwischen erfolgte Einschließung der Festung unangenehm überraschte, so fühlte er sich noch weit übler berührt durch die absichtliche Entfernung seiner Cavallerie. Seine Verstimmung wurde noch gesteigert durch die außerordentlichen Beschwerden und Entbehrungen, die sein Corps zu erdulden hatte, und ebenso durch die gewisse Ueberzeugung, daß der von demselben bisher wacker gehaltene Posten bei Sellnow, in Folge des eingetretenen starken Frostes, schon so gut wie verloren sei. Schon am 19. früh 4 Uhr ging diese Befürchtung in Erfüllung. Der Feind ging über die zugefrornen Moräste und Dämme und griff die 240 Mann starke Besatzung mit großer Uebermacht gleichzeitig in der Front und im Rücken an, so daß dieselbe nach Anfangs versuchten mannhaften Widerstande sich endlich genöthigt sah, den Rückzug in der größten Unordnung anzutreten. Dieser Verlust, empfindlich schon an sich, konnte noch weit üblere Folgen haben. Denn kaum sind die Schill'schen zum Weichen gebracht, so folgt der durch den Erfolg ermuthigte Feind unaufhaltsam nach, besetzt den nördlich von Sellnow gelegenen Fichtkamp, breitet sich, immer weiter dringend, auf dem Siederlande bis gegen den an die Geldern-Vorstadt sich anschließenden Galgenberg aus

und bemächtigt sich des Gradirwerkes, während einzelne kühne feindliche Reiter sogar bis in die Maikuhle sprengen. So gewinnt der Feind durch Ueberraschung ein Terrain, von dem Colbergs Wohl und Wehe abhing; denn wer hier Herr blieb, der hatte auch den Schlüssel zum Hafen. Mit richtigem Blicke überschaut Schill sogleich die ganze Größe der Gefahr. Er sprengt zu Lucadou und bittet, mit den nächsten Wachen das drohende Unheil abwenden zu dürfen. Es wird verweigert. Da eilt er, fühlend, daß Rettung geschafft werden müsse, es komme, wie es komme, zur Hauptwache und läßt auf eigene Verantwortung hin Alarm schlagen. Waldenfels sammelt sogleich 2 Compagnien seiner Grenadiere und rückt in Gemeinschaft mit Schill aus, um dem Feinde das gewonnene Terrain um jeden Preis wieder zu nehmen. Inzwischen hatte schon das Feuer der Wallgeschütze den zu weit vorgedrungenen Feind in's Wanken gebracht, und als nun Waldenfels und Schill auf dem Kampfplatze erschienen, immer neue Verstärkungen sich anschlossen und dem Gegner in die linke Flanke fielen, da wurde unter dem hartnäckigsten und blutigsten Gefechte das verlorene Terrain Schritt für Schritt wieder gewonnen, und jener bis Sellnow zurückgedrängt. Hier blieb das Gefecht gegen Abend endlich stehen. Schill, in Erwägung des großen Verlustes, den seine

Infanterie an diesem Tage bereits erlitten hatte, und der Unwahrscheinlichkeit, Sellnow auf die Dauer halten zu können, beschloß in Uebereinstimmung mit Waldenfels von weiteren Versuchen abzustehen und den Feind im Besitze des Ortes zu lassen.

Es war ein schwerer Tag gewesen, der Opfer viele gefallen, aber der Gewinn auch ein unschätzbarer. Colbergs Bürger hatten gewetteifert in Hülfsleistungen, die sie den Ermatteten und Verwundeten brachten: viele waren den ganzen Tag nicht vom Kampfplatze gekommen, Nettelbeck hatte oft mit Gefahr des eignen Lebens die Verwundeten zurückgeschafft. Darum denn Ehre auch ihnen!

Am nächsten Tage erhielt Schill wegen seines eigenmächtigen Befehles zum Alarmschlagen Stubenarrest. Das war ganz in der Ordnung und erforderte die militärische Disciplin; aber man kann dennoch leicht begreifen, wie die für ihn begeisterte Bürgerschaft, die mit vollstem Rechte seiner Energie die Abwendung großer Gefahr zuschrieb, dadurch gegen den Commandanten auf's neue erbittert, und die ganze Stadt aufgeregt wurde.

Der Verlust von Sellnow forderte ein neues, schweres Opfer. Die auf der Westseite der Persante gelegene Gelder-Vorstadt wurde niedergebrannt, dagegen

an ihrem Südende bei dem Weißen Kruge eine neue Schanze angelegt.

Nachdem die Festung auf der Landseite völlig eingeschlossen war, mußte man jeder Zeit befürchten, daß der Feind den Versuch vom 19. mit Aufbietung aller Kraft erneuern würde, um sich des Hafens zu bemächtigen und so der Festung die letzte und wichtigste Verbindung abzuschneiden. Leider war bisher für die Sicherung desselben auf der Westseite so gut wie nichts geschehen. Die Nothwendigkeit gebot daher jetzt, unverzüglich die Maikuhle zu verschanzen, und die Schill'sche Infanterie wurde ausersehen, nicht nur diese wichtige Aufgabe auszuführen, sondern daselbst auch als Besatzung zu verbleiben.

Das ganze Wäldchen wurde mit einer zusammenhängenden Verschanzung von der Küste bis zur Persante in einem Bogen von 1600 Schritt Ausdehnung umgeben und die Verschanzung mit 11, meist schlechten Geschützen armirt, die ihre Stellung auf den hervortretendsten Dünen erhielten. Während die Vertheidigungsmaßregeln, die man auf dem, noch durch die Morastredoute wohl flankirten linken Flügel vornahm, demselben eine ganz genügende Stärke verliehen, auch der mittlere Theil der Befestigung wegen des morastigen Terrains Widerstandsfähigkeit besaß, blieb der rechte Flügel, so viel man sich auch anstrengen mochte,

in einer höchst unbefriedigenden Verfassung und mußte die gerechtesten Besorgnisse einflößen. Zwar war er von einem starken Verhau und vor demselben noch von einer dreifachen Reihe von Wolfsgruben umgeben, zwar war der Strand bis in die See hinein durch andere Verhaue und spanische Reiter vollständig abgesperrt; aber sämmtliche Werke konnten nur aus reinem Flugsande erbaut werden, daher diese denn natürlich auch nach jedem Sturme eine andere Gestalt annahmen, vielfach ganz verweht wurden und so alle aufgewendete Mühe als nutzlos erwiesen. Dazu kam, daß das schluchtenreiche Dünen-Terrain dem Feinde sehr wohl eine unbemerkte Annäherung gestattete, und ebenso, daß dieser bei ruhiger See auch die Strandsperre, wenn auch mit einigem Verluste, umgehen konnte.

Die Aufgabe, welche die Schill'schen Truppen hier zu erfüllen hatten, war eine überaus mühselige. Während sie an der Verschanzung noch bis zur Einnahme der Maikuhle am 1. Juli unausgesetzt arbeiten mußten, folgte auch seit dem 19. März ein Gefecht nach dem andern um den Besitz dieses Punktes. Je mehr in Folge dessen die Zahl der Vertheidiger zusammenschmolz, um so schwieriger wurde die Aufgabe der übrig Bleibenden, um so geringer die Ruhe, die sie genießen konnten. Dabei in der ersten, also gerade recht kalten Zeit Tag und Nacht unter freiem Himmel,

fast beständig auf den Beinen und entweder die Schaufel oder das Gewehr in der Hand, ohne genügende Bekleidung, ohne die bei solchen Anstrengungen zur Erhaltung der Gesundheit ausreichende Nahrung. Hätte nicht noch Vater Nettelbeck für „seine Schill'schen Kinder" liebreich nach Kräften gesorgt, so hätten sie verzagen müssen. Ja wahrlich, es gehörte zur Ertragung dieser Mühen ein Muth und eine Standhaftigkeit, wie sie nur höhere und edlere Rücksichten gewähren konnten.

Außer der Maikuhle verlangten nun aber auch andere Punkte von Tage zu Tage eine größere Aufmerksamkeit. Zunächst wurden zum Schutze des, wie die Erfahrung gezeigt, sehr exponirten Gradirwerkes die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen, durch die Anlage einer neuen Schleuse die sogenannten Matzwiesen unter Wasser gesetzt und so die Lauenburger Vorstadt gegen das südlich davon gelegene Klosterfeld gesichert, ingleichen beschlossen, zur Deckung des Binnenfeldes den Wolfsberg zu verschanzen, eine Arbeit, die aber gleich nach dem Beginn aus unerklärten Gründen wieder aufgegeben wurde.

Aber auch der Feind blieb keinen Augenblick unthätig. Nach dem Gefechte vom 19. März hatte er die Dörfer Sellnow, Alt- und Neu-Werder und Colberger Deep besetzt, überall starke Vorposten ausge-

stellt, und nun angefangen, sich im Besitze des gewonnenen Terrains durch Anlage einiger Fleschen und Schanzen auch zu behaupten. An diese wichtige Arbeiten reihte sich am 24. März die Herstellung einer Floßbrücke bei Sellnow über die Persante. Um alle diese Werke ungestört zu vollenden und die Aufmerksamkeit der Gegner von denselben abzulenken, wurden diese fast ununterbrochen durch meist gegen die Maikuhle gerichtete Gefechte in Athem gehalten. Nichts wollten dagegen die Versuche sagen, die von den feindlichen Batterien Nr. 1 und 2 gemacht wurden, Granaten in die Stadt zu werfen, die selten ihr Ziel erreichten. Mehr konnte auch in dieser Beziehung vor der Hand nicht geschehen, da das feindliche Belagerungsgeschütz noch in weiter Ferne war.

Um so unermüdlicher aber wurden von beiden Seiten die Neckereien gegen die feindlichen Vorposten fortgesetzt, und fast den ganzen Tag nahm das Schießen rings um die Festung kein Ende. Unter diesen Gefechten, die in ihrer Art und ihrem Erfolge einander ziemlich gleich waren, verdient besondere Erwähnung das von Schill am 26. März eingeleitete. Schills Cavallerie nämlich, die Lucadou auf Streifzüge ausgesandt, und die unter Führung des Lieutenant v. Brünnow bis zum Dorfe Mahnwitz, 1 Meile östlich von Stolp, gekommen, dort am 18. März ein Dechache-

ment sächsischer und polnischer Cavallerie theils versprengt, theils getödtet oder gefangen genommen hatte, war auf ihres Rittmeisters Wunsch eben auf der Rückkehr begriffen. Um nun diesen Schwadronen das Durchschlagen auf der Ostseite zu ermöglichen, wollte Schill die Aufmerksamkeit des Gegners ganz auf die Westseite lenken, griff deßhalb am erwähnten Tage die Besatzungen in Alt- und Neu-Werder an und unterhielt das Gefecht bis 9 Uhr Abends. Das Unternehmen gelang glücklich, und am 27. März früh 4 Uhr traf die Cavallerie zu Schills Freude in Colberg wohlgemuth wieder ein. Ihre Hülfe kam bei den immer ernster werdenden Gefechten an der Maikuhle höchst erwünscht, und zu Anfange des April wurden deßhalb auch eben dort die erforderlichen Ställe gebaut.

Natürlich mußte unter den angegebenen Verhältnissen die Wachsamkeit immer dringender, der Dienst in und außer der Festung aber auch immer angreifender werden. Lucadou, dies wohl erkennend, weigerte sich daher nun auch nicht länger, das wiederholte Anerbieten der vom rühmenswerthesten Eifer erfüllten Bürgerschaft anzunehmen, mit ihren Kräften der sich aufopfernden Besatzung hülfreich zur Seite zu stehen und die Beschwerden des Dienstes mit ihr zu theilen. Sie formirten sich jetzt unter Führung des Bürger-Majors und Mäklers Feilke in ein Bataillon, über-

nahmen die Besetzung der Hauptwache und der Thorwachen, so wie die Stellung der Avertissements-Posten auf den Bastionen und versahen diesen Dienst mit einem Eifer und einer Ausdauer, die der größten Anerkennung werth waren, und die nicht wenig dazu beitrugen, das gegenseitige Verhältniß zwischen Bürgerschaft und Garnison zu einem recht freundlichen zu machen und auf beiden Seiten Muth und Freudigkeit zu erhöhen.

Ein großes Glück war es, daß sowohl jetzt, als auch während der ganzen Zeit der Belagerung in der Stadt von Mangel an den täglichen Lebensbedürfnissen nicht nur nichts zu spüren war, sondern eigentlich sogar Ueberfluß herrschte, während draußen im feindlichen Lager der Mangel immer fühlbarer und die daraus entspringende Unzufriedenheit immer größer wurde. Fast täglich liefen in den Hafen Schiffe von näher oder ferner gelegenen Ortschaften ein, die einerseits eine Menge Ranzionirter mitbrachten, durch welche die Bataillone stets vollzählig erhalten werden konnten, andrerseits eine Menge von Lebensmitteln der mannigfachsten Art. Wie es, abgesehen von diesen fast täglich frisch ankommenden Lebensmitteln, mit den Vorräthen überhaupt bestellt war, zeigt der Bericht von Waldenfels an Sr. Majestät den König, nach welchem Colberg Mitte Mai für eine Garnison von

7000 Mann, welche Höhe, wie nachher gezeigt werden wird, dieselbe nie erreicht hat, mit Brod bis Anfang August, mit Fleisch und Speck bis zum 10. Juli, mit Erbsen, Graupen und Grütze bis zum 1. October, mit Branntwein bis zum 19. Juli versorgt war. Außerdem wurden bei Abfassung dieses Berichtes noch bedeutende Transporte von Riga und Kopenhagen erwartet, und bis zum 1. Juli war die Zufuhr der kleineren Schiffe ganz ungehindert.

Die Stärke der Colberger Besatzung zu Anfange der Einschließung mit Sicherheit zu ermitteln, ist eben so unmöglich, als die vom letzten Monate der Belagerung zu bestimmen, da selbst Gneisenau's sonst so sorgfältige Berichte keine Angabe der Art enthalten. Jedenfalls betrug sie zu Anfange nur etwa 4000 Mann, ohne das Schill'sche Corps, und blieb auf mehrere Wochen auf gleicher Höhe, da die Verstärkung Seitens vieler Ranzionirten wieder aufgehoben wurde durch Krankheiten, durch ansehnliche Verluste in Gefechten und durch die Anfangs häufigen Desertionen. Dieser Besatzung stand zuerst als Blokadecorps die Division Teulié gegenüber, welche im Verhältniß zu ihrer Aufgabe nur schwach war. Sie bestand aus 3 italienischen Infanterie-Regimentern, 1 oder 2 Schwadronen Dragoner, zusammen etwa 5000 Mann und 12 Geschützen. Einen kleinen Theil der erwähnten Regimenter

bildete die italienische Nobelgarde, die ausschließlich aus jungen Leuten der vornehmsten und reichsten Familien Italiens bestand, daher auch bei einzelnen glücklichen Ueberfällen, wie namentlich bei dem in der Nacht zum 21. März, an ihnen eine überaus reiche Beute gemacht wurde.

Die Lage der Dinge änderte sich in dieser Beziehung auf kurze Zeit, als Marschall Mortier, der bisher Stralsund blokirt hatte, auf Napoleons Befehl mit 2000 Mann Infanterie und 600 Mann Cavallerie am 5. April vor Colberg erschien. Aber schon am 11. April veranlaßte das Vorrücken der Schweden seinen Rückmarsch, und er nahm mehr Truppen mit, als er zugeführt hatte, so daß nun die Colberger Garnison dem Feinde jedenfalls etwas überlegen war. Das Verhältniß lag also günstig genug, um den geschwächten Feind in seiner, noch dazu so weiten Aufstellung mit Erfolg anzugreifen und die Festung zu deblokiren. Doch Lucadou war für diesen Plan nicht zu gewinnen; er wollte nun einmal nichts anderes als eine passive Vertheidigung.

Nach Mortiers Abmarsch hatte General Loison das Commando übernommen, und dieser beschränkte sich nach Napoleons Befehl für jetzt nur darauf die Garnison im Zaume zu halten und die Verbindung zwischen Danzig und Stettin zu sichern. Erst

nach Danzigs Falle sollte ernstlich gegen Colberg vorgegangen werden: inzwischen sollte Loison Schanzkörbe, Faschinen und alle anderen zur Belagerung nothwendigen Utensilien in Bereitschaft setzen, überhaupt alle Vorkehrungen zu raschem Beginn der Belagerung treffen. Da man des gegen Colberg bestimmten Belagerungsparkes, welcher um die Mitte des April bereits in Cöslin stand, dringend vor Danzig bedurfte, und derselbe deßhalb auch dorthin abgeführt wurde, so mußte nun in Stettin neues Belagerungsgeschütz gegen Colberg in Bereitschaft gesetzt werden, und gleichzeitig wurden zum Loison'schen Corps noch ein polnisches, ein würtembergisches, ein italienisches Infanterie-Regiment und die herzoglich-sächsischen Contingente dirigirt.

Bis diese Verstärkungen ankamen, begnügte sich Loison im Gefühl seiner numerischen Schwäche damit, das einmal gewonnene Terrain zu behaupten und die Festsetzung auf dem überaus wichtigen Binnenfelde durch Anlage von Dämmen vorzubereiten. Zur Erreichung dieses doppelten Zweckes wurden theils neue Schanzen und Redouten angelegt, theils die alten möglichst erweitert und verstärkt. Vor allem war Loisons Blick auf Sellnow gerichtet. Er erkannte die ganze Wichtigkeit der Lage desselben und machte daher die dortige Verschanzung jetzt zum Hauptpunkt- und Ausgangspunkte seiner Operationen. Ein anderes Un-

ternehmen wahrhaft riesiger Natur mußte wegen unüberwindlicher Schwierigkeiten bald wieder aufgegeben werden, — die Ableitung der Persante und die damit bezweckte Vernichtung des ganzen Ueberschwemmungssystems und Unbrauchbarmachung des Hafens.

Das Beschießen der Festung dauerte auch jetzt, jedoch nur schwach und erfolglos fort. Wiewohl schon am 24. April der erste kleine Transport des Belagerungsgeschützes im Dorfe Zernin (1 Meile südöstlich von Colberg) angekommen war, blieb die Wirkung der feindlichen Artillerie dennoch auch Ende Aprils ganz unbedeutend. Die Festung blieb dabei nicht müßig, sondern beantwortete das feindliche Feuer jederzeit; ja am 23. April wurde sogar ein heftiges Bombardement gegen die Altstadt eröffnet, welches aber, gleich den früheren Versuchen, die dortigen Baulichkeiten zu zerstören, ohne Erfolg blieb.

In der letzten Hälfte des April und Anfangs Mai trafen die bestimmten Verstärkungen vor Colberg ein, dazu auch noch einige polnische Cavallerie und die neu errichteten holländischen Husaren. Letztere hatten sich großen Theils durch gefangene Preußen ergänzt, und daher war es nicht zu verwundern, wenn diese bei gebotenen Gelegenheiten schaarenweise mit Pferden und Waffen nach Colberg desertirten, zumal auch die Verpflegung im französischen Lager ungenügend, und der

Lager- und Vorpostendienst schon jetzt, noch weit mehr aber später höchst angreifend war, indem die gehäuften nächtlichen Ueberfälle, die Mannschaft nöthigten, vom Retraiteschuß bis Tagesanbruch unter Gewehr zu stehen.

Glücklicher Weise erfolgte gleichzeitig mit der Verstärkung auf Seite des Feindes auch für Colberg auf vielfache Weise eine bedeutende Vermehrung seiner Vertheidigungsmittel. Zuerst traf von Memel am 26. April das 2. pommersche Reserve-Bataillon unter Hauptmann v. Steinmetz ein, meist aus Pommern und Märkern bestehend, Leuten, die zwar noch keinen Feind gesehen, trotz dem aber schon am 29. zum ersten Male in's Feuer geführt wurden und sich den Ruhm errangen, den angreifenden Feind muthig in seine alte Stellung zurückgeworfen zu haben. Bei dem Geiste des Glaubens und der Hoffnung, welcher das ganze Bataillon erfüllte, war dies nicht zu verwundern. „Ehe es sich in Memel einschiffte, gingen die Offiziere und Gemeinen zum heiligen Abendmahle. Hierauf bildete das Bataillon ein Quarrée, der Capitain v. Steinmetz hielt eine feierliche Rede, und nun bestieg das Bataillon die Böte, welche es zu dem auf der Rhede bereit liegenden Schiffe führen sollten. Steinmetz gab vor, man müsse dasselbe angreifen und entern; es wurde also unter beständigem Feuern von allen Seiten darauf losgerudert. Kaum war demnächst das Schiff

bestiegen, als sich ein großer Adler zeigte, der eine Zeitlang über demselben und den eingeschifften Kriegern schwebte. Bei der feierlichen und erregten Stimmung, in welcher sich Alles befand, machte diese Erscheinung einen tiefen Eindruck; das lebende Sinnbild preußischer Tapferkeit galt Jedem für eine gute Vorbedeutung, für eine Weissagung des zu erkämpfenden Waffenruhmes."

Noch unendlich wichtiger aber und folgenreicher sollte für Colberg jetzt ein Ereigniß werden, welches alle Verhältnisse wie mit Einem Schlage wunderbar umwandelte und einen vollkommen neuen Geist in die Vertheidigung brachte. Dies war — Gneisenaus Ankunft. Sr. Majestät der König, dem an der Erhaltung Colbergs so viel gelegen sein mußte, hatte sich in Folge der bisherigen Sachlage und vielfacher Vorstellungen bewogen gefunden, den Oberst v. Lucadou, — dem noch nachträglich auf ehrende Weise der Charakter als General-Major verliehen wurde, — zur Disposition zu stellen und ihm in der Person des Majors v. Gneisenau einen Nachfolger zu geben. Unmöglich hätte die Wahl auf einen ausgezeichneteren, würdigeren fallen können, als auf diesen Mann. Ausgerüstet mit allen jenen seltenen Gaben und Vorzügen, die den wahrhaft großen Feldherrn machen, besaß er zugleich einen unbeschreiblich gewinnenden, sittlich rei-

nen, hochherzigen und energischen Charakter, der — so recht im Gegensatz zu dem seines Vorgängers — ganz wie geschaffen war, sich die Herzen Aller unwillkührlich zu eigen zu machen, unbegrenztes Vertrauen einzuflößen, zu den höchsten Anstrengungen zu begeistern und Alles mit sich zu verbinden zu einem Kampfe auf Leben und Tod. Schon seine äußere Erscheinung — die schöne, imposante Rittergestalt, das klare, kühnblickende Auge — machte den vollen Eindruck eines Helden und ließ in ihm die in sich vollendete Natur ahnen.

Gleich nach seiner Ankunft — es erfolgte dieselbe am 29. April, und der brave Nettelbeck hatte die unbeschreibliche Freude, einer der ersten Zeugen derselben zu sein — versammelte er die Garnison auf der Bastion Preußen, stellte sich ihr als künftigen Commandanten vor und hielt eine begeisternde Anrede an sie. Die Wirkung derselben war eine gewaltige, und Soldaten wie Bürger gelobten, diesem Führer mit ganzer Hingebung und Aufopferung freudigst zu folgen und mit ihm lieber ehrenvoll im Heldenkampfe unterzugehen, als lebend die Festung zu sehen in der Hand des Feindes. Darum fügte man sich denn auch gern, als zum nothwendigen Heile des Ganzen zunächst die bisher etwas gelockerten Bande der Disciplin wieder fester geknüpft, und selbst in die Schill'schen Truppen die gleich strenge Zucht und Ordnung gebracht wurde,

als der gute Wille und die Thätigkeit der Bürgerschaft eine bestimmte Richtung angewiesen erhielt, überhaupt Anordnungen getroffen wurden, deren Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit Jedem einleuchten und mit unbedingtem Vertrauen in die Einsicht des neuen Commandanten erfüllen mußten.

Das Glück wollte es, daß mit Gneisenaus Kommen zugleich auch die Mehrung an äußeren Vertheidigungsmitteln wesentlich zunahm, was im Vereine mit der so überaus günstig geänderten Oberleitung, den Muth noch mehr belebte und die Blicke froh richten ließ auf einen hoffnungsvollen Ausgang. Mit Gneisenau an einem Tage traf die schwedische Fregatte „der Fährmann" von 46 Kanonen auf der Rhede ein, um die Festung bei der Vertheidigung kräftigst zu unterstützen. Das Schiff hatte zwar einen bedeutenden Tiefgang und konnte sich nur mit großer Vorsicht dem Strande nähern, die Kanonen aber besaßen eine ganz außerordentliche Schußweite und leisteten deßhalb mit ihren vollen Lagen einen bedeutendeu Nutzen.

Nachdem nun noch 460 Ranzionirte von Rügen angekommen und in die Bataillone eingereiht waren, ebenso am 7. Mai das 3. neumärkische Reservebataillon unter Hauptmann v. Oerzen von Königsberg eingetroffen, dagegen auf Königl. Befehl Schill selbst mit seiner Cavallerie bis auf eine Schwadron nach Schwe-

disch-Pommern abgegangen war, um bei der gemeinschaftlichen Diversion schwedischer, englischer und preußischer Truppen, welche Blücher im Rücken des Feindes ausführen sollte, benutzt zu werden, bestand die Garnison in der ersten Hälfte des Mai aus:

dem Grenadierbataillon v. Waldenfels	850	Mann,
„ Füsilierbataillon v. Möller	750	„
„ 2. pommerschen Reservebataillon .	540	„
„ 3. neumärkische Reservebataillon ..	420	„
„ 3. Musketierbataillon v. Owstien	800	„
„ 3. Musketierbataillon v. Borcke .	800	„
der Schill'schen Infanterie in 5 Comp.	750	„
den Jägercompagnien v. Dobrowolsky und Otto	300	„
dem Depot von Bailliodz-Kürassiren	110	„
der Schwadron Schill'scher Cavallerie	113	„
Artillerie	400	„
Summa	5833	Mann.

Eine höhere Zahl hat die Besatzung nie erreicht, im Gegentheil verringerte sich dieselbe jetzt von Woche zu Woche bedeutend, da selbst die noch immer eintreffenden Ranzionirten doch nicht ausreichten, den starken Verlust vor dem Feinde wieder auszugleichen. Die Stärke blieb also von nun an in beständigem Schwanken.

Dieser Besatzung gegenüber mögen seit der ersten Hälfte des Mai etwa 8000 Mann Belagerungstruppen

gestanden haben, zu denen später noch ansehnliche Verstärkungen hinzukamen, — am 21. Juni 2000 Holländer, am 28. Juni 4000 Franzosen, — so daß am Ende der Belagerung etwa 14,000 Mann vor der Festung lagen, nicht 20 bis 24,000 Mann, wie gewisse Angaben lauten. Wahrlich, um den Ruhm der Colberger Garnison und Bürgerschaft zu erhöhen, bedarf es solcher, sei es beabsichtigter, sei es unbeabsichtigter Uebertreibungen, nicht!

Gneisenau erkannte sehr bald die Nothwendigkeit von dem bisherigen passiven Vertheidigungssystem ganz abzugehen und es in ein actives zu verwandeln. Darum beschloß er, dem Feinde, statt seinen Angriff abzuwarten, selbst mit Feldverschanzungen und kräftigen Ausfällen entgegenzugehen und ihn, unter Aufbietung aller Mittel, so lange als möglich an der förmlichen Belagerung und einem erfolgreichen Bombardement zu behindern. — Wo etwas an den Werken unzureichend war, wurde die bessernde Hand angelegt, die Lauenburger Vorstadt befestigt, die St. Georgenkirche, um die feindlichen Arbeiten auf dem Klosterfelde zu beherrschen, in eine Art Kavalier verwandelt, das Ueberschwemmungssystem unter thätigster Beihülfe Nettelbecks vervollkommnet. Vor allen Dingen aber lenkte sich des Commandanten ganze Aufmerksamkeit auf die Befestigung des Wolfsberges. Dieser mußte

nothwendiger Weise der Hauptstützpunkt des neuen Vertheidigungssystemes werden, und dies um so mehr, als der Feind jetzt alle seine Kräfte zu concentriren anfing, um sich in den Besitz des Binnenfeldes zu setzen, ohne welchen an eine förmliche Belagerung nicht zu denken war. So machte man sich nun augenblicklich daran, auf dem Wolfsberge eine sehr starke Sternschanze zu erbauen.

Der Feind hatte inzwischen die Ankunft eines neuen Festungscommandanten erfahren und beschloß, seinen Muth zu prüfen. Am 1. Mai erschien ein Parlamentair bei den Vorposten, wurde jedoch von Gneisenau sogleich mit der Antwort zurückgeschickt, daß er sich jedes Anerbieten zu Unterhandlungen verbitte. Wenn er capituliren wolle, würde er selbst einen Parlamentair schicken. In dieser Hoffnung, rasch und ohne weitere Opfer zum Ziele zu gelangen, getäuscht, suchte der Gegner vor allem die Vollendung der Wolfsbergschanze zu hindern und sich selbst in den Besitz derselben zu setzen. Nachdem die in Folge dessen unternommenen höchst blutigen Angriffe von der tapfern Besatzung wiederholt abgeschlagen waren, rückte der Feind in der Nacht zum 18. Mai unter wüthendem Geschrei zu einem neuen Sturm vor und nahm durch seine Uebermacht die noch unvollendete Schanze ein. Der größte Theil der mit Heldenmuth kämpfenden

jungen Besatzung wurde niedergemacht oder gefangen, und der Feind begann sogleich die Verschanzung zu zerstören. Nun aber rückten die Grenadiere Waldenfels, durch ein Paar andere Bataillone unterstützt, vor, gingen, ohne einen Schuß zu thun, in schnellem Schritt zum Sturme über und erstiegen, indem sie dem Feinde nur zu Einer Salve Zeit ließen, unter lautem Hurrah die Brustwehr. Es entspann sich der blutigste Kampf, nur mit Kolbe und Bajonett geführt. Von beiden Seiten wurden neue Truppen herangeführt: immer erbitterter wurde der Kampf, das gegenseitige Morden in der Dunkelheit immer entsetzlicher, zumal zum Unglück Feinde und ein Theil der Preußen weiße Mäntel hatten, und so im Tosen des Kampfes Viele von der Hand der Ihrigen fielen. Endlich mußte der Feind in größter Verwirrung früh halb fünf Uhr sich zurückziehen. Erst am Morgen ließ sich der bedeutende Verlust auf beiden Seiten übersehen. Der Wolfsberg und das Terrain herum waren mit Todten und Schwerverwundeten bedeckt. Der Verlust der Garnison betrug 250 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, der des Feindes aber war viel bedeutender, da er allein 57 Wagen zur Fortschaffung seiner transportablen Verwundeten gebrauchte.

Das Bestreben, die mancherlei Arbeiten gegenseitig zu zerstören, gab zu täglichen Gefechten Veranlassung,

und bei den in geringer Entfernung einander gegenüber stehenden Vorposten war ein beständiges Schießen zu hören, trotz dem, daß Gneisenau das strengste Verbot gegen alle unnöthige Verschwendung der Munition erlassen hatte. Auch das Beschießen der Festung mit Kugeln und Granaten nahm zu, und am Tage vor dem erwähnten blutigen Kampfe, am 17. Mai, fiel aus dem Fort Napoleon die erste Bombe mitten in die Stadt.

Drei Tage später wurde der Festung eine große Freude zu Theil, indem unter dem Schutze einer englischen Kriegsbrigg zwei Kauffahrteischiffe erschienen die 10,000 Gewehre, 5000 Cavalleriesäbel, einen großen Theil fertiger Munition und viele Gegenstände anderer Art als eine von Seiten Englands gewährte Unterstützung brachten, der am 14. Juni noch 30 Kanonen und 10 Haubitzen folgten. Die Brigg blieb bis zum 27. Mai und unterstützte bei mehreren Gelegenheiten mit ihrem Feuer auf das kräftigste die schwedische Fregatte.

Die Belagerungsarbeiten schritten unterdeß unter beständigen Gefechten, aber auch mit unausgesetzter Thätigkeit weiter. Da der Feind sich überzeugt hatte, daß gewaltsame Angriffe gegen den Wolfsberg doch wieder an der Standhaftigkeit der Besatzung scheitern würden, so war eine regelmäßige Belagerung desselben

begonnen und die Laufgräben gegen ihn eröffnet worden. Diese, ihrem Ziele immer näher rückend, wurden durch Batterien und Schanzen vielfach gesichert, aus welchen man die preußischen Verschanzungen lebhaft beschoß. Vom 25. Mai an gewann das feindliche Feuer an größerer Kraft, und täglich wurden über 300 Schuß und Wurf gegen die Grenadierschanze gerichtet, so daß es die größte Anstrengung erforderte, die Beschädigung des Nachts wieder auszubessern und das Werk weiter zu führen. Nichts desto weniger versuchte man preußischerseits mit ungebrochenem Muthe dem Feinde das Terrain Schritt für Schritt streitig zu machen; doch die Ueberlegenheit des Feindes siegte, und am 7. Juni waren die Laufgräben dem Wolfsberg bereits auf 400 Schritt nahe gerückt. Gleichzeitig wurde die Stadt täglich bombardirt: der bereits angerichtete Schaden war beträchtlich, und die Gefahr stieg mit jedem Tage. Schon hatten sich einige Bürger und Beamte aus Furcht vor den feindlichen Kugeln nach der Münde zurückgezogen, waren aber durch Gneisenaus energische Erklärung zur Rückkehr in der Stille bewogen worden. Jetzt wurde der Wunsch, die Stadt verlassen zu können, bei Einigen immer lauter, aber der Commandant gewährte die Erlaubniß dazu nur Frauen und Kindern. Diese Beispiele von Furcht standen übrigens nur vereinzelt da, denn im Allgemeinen

herrschte entschiedener Muth und Standhaftigkeit, und es ist nicht zu verkennen, daß dies großentheils eine der schönen Wirkungen war, welche der immer sichtbarer hervortretende und sich auf Alle und Jeden erstreckende, mächtige Einfluß von Gneisenaus Heldengeiste ausübte.

Weit erschütternder noch als das Bombardement auf Einzelne, wirkte die am 4. Juni in Colberg eingetroffene Nachricht auf die Mehrzahl, daß Danzig am 26. Mai nach rühmlichster Vertheidigung und Aufbietung aller Mittel endlich in die Gewalt des Feindes gerathen sei. Jetzt war mit Sicherheit zu erwarten, daß Napoleon Alles daran setzen werde, auch Colberg zu bezwingen. Ein gewaltiges Heer stand dem Sieger disponibel, der Erfolg eines verstärkten Angriffes schien daher nicht länger zweifelhaft.

Die Laufgräben gegen den Wolfsberg waren endlich bis zum bestimmten Ziele geführt, die Breschbatterien gegen denselben vollständig armirt, — da begann am 11. Juni früh 3 Uhr aus 30 Geschützen zugleich das Bombardement desselben. Die Gegner beantworteten das Feuer aus den nahen Blockhäusern und den Festungswerken auf das lebhafteste, und auch „der Fährmann" legte sich vor den Strand und schleuderte fort und fort seine vollen Lagen gegen die feindlichen Batterien. Schon eine Stunde nachher wurde aus

dem feindlichen Lager ein gewaltiges Feuer auch gegen die Stadt gerichtet, um die Aufmerksamkeit der Besatzung zu theilen. Viele Häuser litten bedeutend, an mehreren Stellen brach Feuer aus, und nur den trefflichen Löschanstalten und der großen Thätigkeit der Bürgerschaft gelang es, der weitern Verbreitung des Brandes Einhalt zu thun. Bei der Grenadierschanze stieg die Gefahr von Stunde zu Stunde. Die Blockhäuser fingen an vor der Gewalt der immer dichter und dichter heransausenden Kugeln zusammenzustürzen, die Laffetten der Geschütze wurden zertrümmert, der größte Theil der Artillerie und Besatzung durch die Kugeln und die zusammenstürzenden Balken getödtet. Dennoch setzten einige Artillerie-Unteroffiziere das Feuer ihrer zum Theil demontirten Geschütze mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit fort. Ueberhaupt zeigte sich eine solche Gleichgültigkeit gegen Todesgefahr, daß sich die Soldaten in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen gar nicht mehr durch das furchtbare Bombardement stören ließen. So saßen während desselben einige Grenadiere auf den fast schon leeren Pulvertonnen und spielten mit aller Seelenruhe Karten. Da schlägt eine 12pfündige Kanonenkugel ein und reißt dem einen der Spieler, als er eben Kreuz-Aß ausspielt, den Kopf ab. Sein Gegner, nur in das Spiel vertieft, hatte den letzten Trumpf und rief, ohne in dem Halbdunkel die

entsetzlichen Verwüstungen um sich her bemerkt zu haben, in demselben Augenblicke dem kopflosen Mitspieler zu: „Du bist beet". — Gegen Mittag war von den mehr als 8000 geschleuderten Kugeln, schon der größte Theil der Sturmpfähle ruinirt, die Brustwehr vernichtet, der Graben ausgefüllt. Die Grenadiere, von denen schon mehr als ein Drittel außer Gefecht gesetzt waren, sahen die Vorbereitungen des Feindes zu einem Sturme und verzagten dennoch nicht. Da jedoch die Munition immer geringer wurde, mußte auch ebenso sehr die Wahrscheinlichkeit schwinden, den bevorstehenden Gewaltangriff mit Erfolg aushalten zu können. Der Feind, um wenn irgend möglich ohne noch größere Opfer die Schanze in seine Gewalt zu bekommen, bot nun in Rücksicht auf die heldenmüthigen Vertheidiger eine ehrenvolle Convention an, nach welcher die Besatzung mit allen beweglichen Gegenständen freien Abzug nach der Festung erhielt. Gneisenau ertheilte die Erlaubniß zum Abschluß dieser Convention, und um 9 Uhr Abends verließ die heldenmüthige Besatzung die Grenadierschanze und ließ sie nun in der Gewalt des Feindes.

Der Feind hatte nun endlich das Ziel wochenlanger Anstrengungen erreicht: — er war im Besitz der mit Blut getränkten Grenadierschanze und konnte mithin jetzt an die Belagerung der Festung selbst gehen: Vor-

her aber sollte er noch einen herben Verlust empfinden. Der General Teulié, am Oberschenkel schwer verwundet, mußte sich einer Amputation unterziehen, und diese hatte den Tod des von Freund und Feind gleich hochgeehrten Mannes zur Folge, der mit seltener Humanität Alles gethan, um Pommern die Leiden des Krieges so viel als möglich erträglicher zu machen.

In der Festung fing die Lage nachgerade an etwas bedenklich zu werden. Zwar fehlte es nicht an Lebensmitteln und Munition, aber es stellten sich andere Leiden ein, die von einer längeren Belagerung ganz unzertrennlich sind. Die Zahl und das Elend der vielen Kranken und Verwundeten stieg täglich, — auch in der Stadt selbst waren schon mehrere Menschen durch feindliche Kugeln getödtet oder verwundet worden, — und schon reichte das Garnison-Lazareth nicht mehr für die mehr als 700 Blessirten aus, sondern es mußten auch die Stadtschule, einige Privathäuser und die Marienkirche zu Lazarethen umgewandelt werden. Viele ärmere Bewohner irrten nach dem Niederbrennen der Vorstädte obdachlos — viele auch brodlos — umher, bis endlich Gneisenau ihnen eine früher von Gefangenen bewohnte Kasematte anwies. Später trat auch Mangel an Geld, namentlich an Scheidemünze ein, wodurch der tägliche Verkehr unglaublich erschwert und die regelmäßige Zahlung der Löhnung fast un-

möglich wurde. Auf Nettelbecks Rath entschloß sich der Commandant unter seiner eignen Garantie zur Ausgabe von Papiergeld im Betrage von 30,000 Thlr. Die Scheine, zu 2, 4 und 8 Gr. ausgegeben, fanden willige und allgemeine Annahme, um so mehr, da auf ihre Fälschung Todesstrafe gesetzt war. Ein nicht geringer Uebelstand war der Mangel an kasemattirten und bombenfesten Räumen: die geringe Zahl derselben wurde von den Frauen und Kindern der Offiziere in Beschlag genommen. Noch übler war es, daß die Zahl der Vertheidiger in Folge der wiederholten blutigen Gefechte und der übergroßen Anstrengungen immer mehr dahinschwand, daß der Mangel an gutem Geschütz und brauchbarem Material immer fühlbarer wurde, — so wurde der Holzmangel zuletzt so groß, daß man die Todten der Garnison in Säcken der Erde übergab, — daß ingleichen der Mangel an Ingenieuren und geübten Arbeitern die größte Verlegenheit bereitete. Gneisenau selbst arbeitete, so schreibt er an einen Freund, wie ein Pferd, aber er war schlecht unterstützt. Alles mußte er selbst erfinden und anordnen, während im feindlichen Lager ein Heer von Ingenieur-Offizieren, 1 Comp. Sappeurs, 1 Comp. Mineurs vorhanden war. In der Festung gab es 2 Mineurs.

So ist es denn nicht zu verwundern, wenn selbst in Gneisenaus Seele die Hoffnung mitunter etwas

matter wurde. Aber sein Muth blieb ungebrochen, und die Achtung des Feindes vor ihm und seinen Truppen stieg immer höher. Jetzt konnte man so recht erkennen, wie wunderbar der Heldengeist Eines Mannes auf seine ganze Umgebung einwirkt, wie Einer allein der Fels und Hort von Tausenden werden kann. Das Beispiel des hochherzigen Commandanten, der mitten in der größten Bedrängniß nie die Ruhe und Festigkeit seiner Seele verlor, wirkte wahrhaft begeisternd und riß Alles mit sich fort. Offiziere und Soldaten fochten mit der größten Hingebung, und mit Todesverachtung gingen die Ersteren in Gefechten und beim Sturme von Schanzen als Vorkämpfer den Ihrigen fast stets voran. Darum war auch der Verlust an Offizieren ein so bedeutender, und an dem einen 19. Juni Abends ließ Gneisenau unter Thränen fünf seiner tapfersten Offiziere begraben, die den Heldentod auf der Grenadierschanze gefunden hatten.

Dieser Muth, der die Herzen füllte, wurde noch erhöht durch die Aussicht auf die Diversion, welche Blücher im Vereine mit englischen und schwedischen Truppen im Rücken des Feindes ausführen wollte, ja die er möglicher Weise bis in den Colberger Hafen ausdehnen konnte, um in Gemeinschaft mit der Besatzung den Feind zu vertreiben. Jetzt kam also Alles darauf an, Zeit zu gewinnen, und zu diesem Zwecke

scheute Gneisenau kein Opfer. Die Ausfälle, so großen Verlust sie auch herbeiführten, wurden als Mittel zu diesem Zwecke beibehalten, und mit allen Kräften wurde an den Vertheidigungsanstalten weiter gearbeitet.

Auf feindlicher Seite dagegen schien der Entschluß zu einem Gewaltangriff immer reifer zu werden, um so mehr als Napoleon neuerdings dem General Loison die Weisung geschickt, die Festung enger einzuschließen, sich des Hafens zu bemächtigen und daselbst Batterien zu etabliren, da man dann erst eines sicheren Erfolges gewiß seine könne. Dem Hafen östlich beizukommen war aber selbst beim Besitze des Wolfsberges unmöglich. Man mußte von Westen vorgehen, konnte dies aber erst nach dem Eintreffen bedeutender Verstärkungen. So blieben denn auch bis zum 21. Juni die Verhältnisse auf dem linken Persanteufer unverändert: der Feind beschränkte sich auf Sellnow, arbeitete aber durch Verstärkung und Erweiterung der Verschanzungen desselben dem angedeuteten Zwecke immer mehr vor.

Unterdeß wurde das Geschützfeuer auf beiden Seiten mit größter Heftigkeit fortgesetzt, und das Bombardement der Festung erhielt von Tage zu Tage um so mehr einen ernsteren Charakter, als nun auch das schwere Geschütz im Lager eingetroffen war. Die

Grenadierschanze, die zum zweiten Male unter dem Namen „Fort Loison“ ihre Bezeichnung geändert, wurde vom Feinde zu seinen Zwecken umgewandelt und verstärkt; Gneisenau aber war, trotz der Ungunst der Verhältnisse, entschlossen, dem Gegner die Festsetzung auf dieser Schanze auf alle Weise zu erschweren. Darum wurde die Nacht zum 15. Juni zu einem kräftigen Ausfalle gegen dieselbe benutzt. Unter dem Schutze eines tobenden, mit Regen gemischten Sturmes brachen die zum Angriff bestimmten Abtheilungen vor. Gegen 11 Uhr Abends erstiegen die Grenadiere rasch die Brustwehr, stießen einen Theil der vollkommen überraschten Besatzung nieder, machten über 250 Gefangene und begannen nun, die Verschanzung zu zerstören. Da aber eröffnete der Feind aus den nahen Batterien ein furchtbares Feuer und rückte mit frischen Truppen zum Sturme gegen den Wolfsberg vor. Dreimal wurde dieser Sturm erneuert, und dreimal wurde er abgeschlagen durch die löwenmuthigen Grenadiere v. Waldenfels. Der Verlust auf Seiten des Feindes war ungeheuer; er betrug wenigstens 1000 Mann, aber auch die Preußen hatten über 100 Todte und Verwundete, und vor allem war zu betrauern der Tod des Hauptmannes v. Waldenfels, der im schönsten Momente das Ziel seiner irdischen Laufbahn fand, als eben seine Grenadiere den Wolfsberg wieder erobert hatten. Für

Gneisenau war dies, wie er selbst schreibt, ein großer Verlust. An Waldenfels Stelle trat als Vice-Commandant der Hauptmann v. Steinmetz. — Da die eroberte Schanze bei Nacht weder vollständig zerstört, noch bei Tage gehalten werden konnte, so befahl Gneisenau bei Tagesanbruch den Rückzug der Seinen.

Nach diesem Gefechte nahmen die Vorposten wieder ihre alte Stellung ein. In der vom Feinde sogleich wieder besetzten Schanze wurden die angerichteten Verwüstungen ausgebessert, und man fuhr fort, von ihr aus die Stadt immer stärker zu beschießen. Trotz des mißglückten Versuches, sich dieser Schanze zu bemächtigen, war es keineswegs Gneisenau's Absicht, sich nur einer passiven Vertheidigung hinzugeben: er blieb seinem Plane treu und wollte durch neue Ausfälle den Feind noch weiter ermüden und von der Festung so lange als nur möglich fern halten.

Da die preußischen Vorposten vor dem Lauenburger Thore, in den letzten Nächten bis an den Damm zurückgedrängt waren, mithin auch die Gefahr vorhanden war, daß die Lauenburger Vorstadt gewaltsam genommen werden könnte, so wurde beschlossen, auf dieser Seite den Feind zurückzuwerfen, seine Arbeiten zu zerstören und die am Matzbruche gelegenen Batterien zu stürmen. Der Plan kam in der Nacht auf den 17. Juni zur Ausführung. Die Preußen bewiesen dabei die glän-

zendste Tapferkeit, und besonders gingen wieder die Offiziere mit unbeschreiblichem Heldenmuthe voran und erstiegen in vorderster Reihe die Schanzen. Mehrere Offiziere von Bataillonen, die bei dieser Affaire gar nicht mitwirkten, erhielten auf dringende Bitten die Erlaubniß, dem Sturme auf die Matzschanze beizuwohnen, und rissen alle Soldaten durch ihr heldenmüthiges Beispiel zur Nacheiferung fort. Die Schanze wurde genommen, und von der ganzen Besatzung entkam auch nicht Einer, um Meldung von dem Verluste zu machen: nur 41 Mann wurden gefangen, der Rest niedergemacht, die Schanze sodann zerstört.

Die Vorpostengefechte wurden von nun an immer blutiger, die Arbeiten immer schwieriger, da sie sämmtlich im Bereiche des gegenseitigen Gewehrfeuers ausgeführt werden mußten. Die Besatzung arbeitete unter fast stündlichen Gefechten besonders an der Verstärkung der Lauenburger Vorstadt, und der Muth der preußischen Truppen bewährte sich auch hier auf rühmenswerthe Weise.

Am 19. Juni sollte nun, mit Unterstützung der zur Abfahrt schon bereiten schwedischen Fregatte, noch der letzte Versuch gegen den Wolfsberg unternommen werden. Die Rücksicht auf die ganz unvermeidliche Verwirrung bei einem nächtlichen Angriff und auf die starke Reserve, die der Feind in jeder Nacht hinter

der Schanze bereit hielt, bestimmten Gneisenau, diesen Sturm am Tage anzubefehlen, wo der Feind ihn grade am wenigsten erwarten konnte. Nachdem seit 4 Uhr Nachmittags der „Fährmann“ und alle im Bereich des Wolfsberges liegenden Werke der Festung ein furchtbares Feuer gegen denselben unterhalten hatten, rückten wiederum die Grenadiere unter Hauptmann v. Zülich gegen 5½ Uhr unter klingendem Spiele vor, während ihnen strandwärts das Füsilierbataillon v. Möller folgte. „Jetzt, auf einer Entfernung von 400 Schritt, begann der Feind, der bisher keinen Schuß erwidert hatte, ein furchtbares Cartätschenfeuer gegen die anrückenden Grenadiere. Diese stutzten einen Augenblick, dann drangen sie weiter. Schon waren ihre Reihen zerrissen, der dritte Theil getödtet und der Graben noch nicht erreicht. Endlich stürzten sie sich, von den Füsilieren unterstützt, in denselben hinein, hieben die Pallisaden nieder und erkletterten theilweise die Brustwehr. Der brave Commandeur des Bataillons, von Zülich, fiel vor der Mündung eines eben abbrennenden Geschützes. Viele Grenadiere waren in die Schanze eingedrungen; hier aber begann ein neuer Kampf, Mann gegen Mann, ein wüthendes Morden. Inzwischen waren die Verstärkungen des Feindes herangerückt: ein Theil kämpfte mit den Füsilieren ein anderer drang gegen die Schanze vor, warf eine

dieselbe umgehende Grenadiercompagnie zurück, machte ein mörderisches Feuer und schnitt den bereits eingedrungenen Grenadieren den Rückweg ab. Wenige fanden denselben mit ihren Bajonnetten; die meisten fielen, nur 20 wurden gefangen. Zu keiner Zeit kämpften preußische Truppen ruhmvoller als die Grenadiere von Waldenfels. Während der kurzen Belagerung hatte dies Bataillon 16 Offiziere, 38 Unteroffiziere, 5 Spielleute und 657 Grenadiere verloren; — jetzt war es beinahe vernichtet."

Mit diesem blutigsten Gefechte hörten die Unternehmungen gegen den Wolfsberg auf, welche nicht weniger als 44 Tage den förmlichen Angriff der Festung verzögert hatten. Einen neuen Versuch zu wagen verbot nicht minder die im feindlichen Lager eingetroffene Verstärkung an Truppen und an Belagerungsgeschütz, als das immer stärkere Hinschwinden der Besatzung, so daß selbst aus der Maikuhle noch eine Compagnie fortgenommen werden mußte. Die Laufgräben näherten sich der Stadt immer mehr, trotzdem, daß man dem Feinde durch ein gutgezieltes Feuer jeden Schritt streitig zu machen suchte, ihn öfters zur Einstellung seiner Arbeiten nöthigte und besonders durch eine vollständige Ueberschwemmung des Frauenmarktes seinem Vordringen ein großes Hinderniß entgegensetzte.

Als in der Nacht vom 24 Juni der Feind die

gegen den Wolfsberg und am Strande aufgestellten Vorposten lebhaft angriff, verließ der Lieutenant v. K., welcher mit 80 Mann den linken Flügel der Vorposten commandirte, feigherzig ohne Gegenwehr die von ihm besetzte Strandflesche und zog sich in vollster Unordnung nach dem Fort Münde zurück. Einer andern, aber viel schwächeren Abtheilung gelang es, den Posten mit leichter Mühe alsbald wieder zu nehmen. Dies ein Beispiel von Feigherzigkeit — und darum soll es hier angeführt sein, — wie es bisher bei einem Offizier der Colberger Besatzung während der ganzen Belagerung nur ein einziges Mal vorgekommen war, indem ein Offizier, der auch sonst seines Standes sich sehr unwürdig zeigte, bei der Affaire in der Nacht zum 17. Juni sich unter dem Vorwande, verwundet zu sein, zurückbringen ließ. So wie mit diesem letztern kurzer Prozeß gemacht, ihm sein Ehrenkleid ausgezogen und er dann weggejagt wurde, so wurde jener v. K. vor ein Kriegsgericht gestellt und cassirt. Er starb später im Landarmenhause zu Neu-Stettin. Dies sein Lohn!

Die Stunde der endlichen Entscheidung dieses Heldenkampfes rückte immer näher. Täglich sah man die Anstalten zu einem allgemeinen Bombardement wachsen, täglich die Vorbereitungen zu einem gewaltsamen An-

griff auf die Außenwerke der Festung und namentlich auf den Hafen sich mehren.

Am 1. Juli, früh 3 Uhr ertönte ein Signalschuß, und augenblicklich begannen alle Batterien ein furchtbares Feuer gegen die Festung zu schleudern: in jeder Stunde prasselten Hunderte von Bomben und Granaten auf dieselbe hernieder. Gleichzeitig erfolgten allenthalben die heftigsten Angriffe der feindlichen Truppen. Zwei Colonnen rückten unter Begünstigung der Morgendämmerung auf dem linken Persanteufer, wo nun seit so langer Zeit eine völlige Ruhe geherrscht, stürmend vor. Während die eine das Gradirwerk angriff und in Brand setzte, war die andere Colonne gegen die Maikuhle vorgedrungen. Ein mörderisches Feuer gegen den rechten Flügel der dortigen Verschanzung mußte die ganze Aufmerksamkeit der Besatzung beschäftigen, damit unterdeß eine starke Abtheilung längs des Strandes vorrückte und den Posten umginge. Bis an den Gürtel durch das Meer watend gelang es derselben, das Unternehmen auszuführen und die Brustwehr der Verschanzung zu ersteigen, während auch die feindlichen Abtheilungen in der Front zum Sturme vorgingen. Die Stärke des Schill'schen Corps, welches die Maikuhle besetzt hielt, — 450 Mann, — war an und für sich schon in keiner Weise genügend, die sehr ausgedehnte und, wie früher mitgetheilt, ungenügend aus-

geführte Verschanzung mit Hoffnung auf Erfolg zu vertheidigen. Dazu kam nun aber noch ein fühlbarer Mangel an tüchtigen Offizieren, und leider hatte sich auch nach Schills Abgange der Geist des Corps zum Nachtheile geändert, sowie die lange Ruhe, die der Feind der Besatzung der Maikuhle gegönnt, diese in ein nachtheiliges Gefühl der Sicherheit eingewiegt hatte. So geschah es denn leider, daß jetzt das Schill'sche Corps nach kurzer Zeit den Posten, „wo es sich begraben lassen wollte," aufgab, in wildester Unordnung, mit Hinterlassung des Lagers und seines ganzen Inhaltes, sowie der Geschütze, auf das rechte Persanteufer flüchtete, und alles Bitten und Flehen einzelner Offiziere vergebens war, die Erschreckten zum Stehen zu bringen.

Die Maikuhle und mithin der Hafen waren also verloren, und kaum hatte eine schwedische, mit Munition und Geschützen beladene Brigg und die Kanonenböte Zeit, in See zu stechen. Da das geflohene Schill'sche Corps ein augenblickliches Nachdringen der Feinde über den Fluß befürchtete, so zündeten sie in größter Uebereilung die Vorstadt Münde und die Pfannschmieden an, eine Häuserreihe, welche von der genannten Vorstadt bis an die Festungswerke der Stadt reicht, um auf diese Weise eine Festsetzung des Feindes hinter sicheren Baulichkeiten zu verhindern. Diese ganz übereilte und nutzlose Maaßregel mehrte die all-

gemeine Bestürzung und Verwirrung, und traurig genug war es, daß unter dem Schutze dieser Verwirrung ein Theil der aus Rand und Band gerathenen Schill'schen Infanterie den gröbsten Unfug verübte und sich Plünderungen zu Schulden kommen ließ am Eigenthume der eigenen Kameraden und der unglücklichen Bewohner der Vorstädte. Wie Schade, daß dies Corps, welches so ruhmvoll begonnen, gerade jetzt so traurig enden mußte!

Die Füsiliere, welche der Schill'schen Infanterie zu Hülfe geschickt waren, kamen gerade an, als diese unaufhaltsam über die Persantebrücke stürzte, und stellten sich sogleich auf dem rechten Ufer auf, um den Feind von dem Nachdringen über die Schiffbrücke abzuhalten, die rechtzeitig weder hatte abgeschwenkt, noch zerstört werden können. Nun begann ein eben so hartnäckiger als blutiger Kampf. Während die Preußen aus dem nahe gelegenen Lizenthause und den übrigen benachbarten Gebäuden ihr Feuer eröffneten, schossen die Feinde hinter den Dünen und den Bäumen auf dem linken Flußufer hervor, und die Wirkungen waren auf beiden Seiten gleich empfindlich; als aber auch die Morast-Redoute, die Geldern-Redoute und das Fort Münde ihr Feuer begannen, und die seit kurzer Zeit wieder zurückgekehrte schwedische Fregatte ihre vollen Lagen gegen den Feind schleuderte, wurde der Verlust

desselben unter dem sich kreuzenden Geschütz- und Gewehrfeuer, sowie unter dem Umsturz der zerschmetterten Bäume ein ungeheurer. Dreimal wechselte der Feind seine Truppen, dreimal blieben seine Anstrengungen vergeblich, — da endlich war der preußischen Artillerie die Zerstörung der Brücke gelungen. Die ganze vordere Wand des Lizenthauses war mit feindlichen Kugeln wie besät: der daselbst commandirende Lieutenant v. Briesen hielt sich so tapfer, daß nach wenigen Stunden von seinen 50 Mann nur noch sechs unverwundet waren.

Unterdeß tobte der Kampf mit gleicher Heftigkeit auch auf dem rechten Ufer der Persante. Vom Wolfsberge her war der Feind bereits so weit vorgedrungen, daß seine Gewehrkugeln das Bastion Preußen erreichten. Da nun ein Angriff gegen den Hafen auch auf der Ostseite vorhergesehen werden konnte, wurde die Besatzung der denselben sichernden Werke und der nördlichen Vorstadt Stubbenhagen verstärkt, letztere jedoch bald von der eigenen Besatzung in Brand gesteckt, um ein freies Gesichtsfeld zu gewinnen. — In der Lauenburger Vorstadt widerstand das neumärkische Reservebataillon dem verheerenden Artilleriefeuer mit wahrem Heldenmuthe, bis es gegen Abend von dem 3. Bataillon v. Owstien abgelöst und auf Gneisenau's Befehl mehrere gänzlich unbrauchbar gewordene Blockhäuser

in Brand gesteckt wurden. Mit gleicher Tapferkeit vertheidigte das pommersche Reservebataillon unter Hauptmann v. Röder den südlichen Theil dieser Vorstadt, besonders den Cörliner Damm. Kräftigst unterstützt wurde die Vertheidigung durch das Feuer der Batterie auf der Georgen-Kirche, bis die feindliche Artillerie sich auch gegen diese kehrte, unglücklicher Weise eine Bombe in das Pulvermagazin derselben fiel und so die Batterie mit der Bedienung in die Luft gesprengt wurde.

Das Bombardement gegen die Stadt ruhte keinen Augenblick; in jeder Stunde richteten sich gegen dieselbe an 200 Schuß und Wurf. Die meisten Häuser hatten schon bedeutend gelitten, und Niemand war mehr weder in denselben, noch auf offener Straße vor den Kugeln und den stürzenden Trümmern der Gebäude seines Lebens sicher. Alle Wehrlosen suchten Schutz in den Kellern und den vollgedrängten Casematten, während die braven Bürger sich nicht abhalten ließen, auf den Wällen ihrer Pflicht zu warten, und ihre Söhne bei der Bedienung der Geschütze muthig mithalfen. Ein neuer Antrag zur Capitulation wurde auch an diesem Tage mit Verachtung zurückgewiesen.

In der Nacht zum 2. Juli dauerte das Bombardement mit gleicher Heftigkeit fort, und die Verwüstungen und die Noth stiegen in der Stadt von Stunde

zu Stunde. Während noch der Festungshof brannte, zündete eine Bombe auch das alte, ehrwürdige Rathhaus an. Der brennenden Häuser wurden immer mehr und der gegen Morgen sich erhebende Wind steigerte die Gefahr. An Löschen war nicht mehr zu denken: die Kräfte waren fast erschöpft, und die noch vorhandenen nahm die Rettung der Archive, die Unterbringung der Verwundeten, die Bergung der Vorräthe in Anspruch. Entsetzlich war es, daß die Geschosse wiederholt nun auch die Marienkirche erreichten, wo sich bereits nicht weniger als 800 Verwundete auf dem Schmerzenslager befanden. Der Commandant, der trotz der von allen Seiten andringenden Gefahren keinen Augenblick seine Ruhe und Besonnenheit verlor, war überall gegenwärtig; sein heiterer Muth feuerte auch die Kleinmüthigsten an. Längst hatte er seine Behausung verlassen: ein ehemaliges Gefangenstübchen über dem Lauenburger Thore war sein Aufenthalt für die wenigen Ruhestunden, die er dem erschöpften Körper gönnen mußte, eine hölzerne Pritsche sein Lager. Mit gleich rastloser Thätigkeit stand ihm der tapfere Vice-Commandant, Hauptmann v. Steinmetz, helfend und unterstützend zu Seite.

Die Artillerie der Festung war unausgesetzt in Thätigkeit geblieben, hatte mit ihrem zum Theil mangelhaften Wurfgeschütz Unglaubliches geleistet und dem

Gegner äußerst empfindliche Verluste zugefügt; aber die Heftigkeit des Bombardements hatte sie nicht einen Augenblick gemindert.

Da brach der 2. Juli an, und alles schwebte in der bangen Erwartung des nahenden Sturmes. Während das Festungsgeschütz schwieg, um die Kräfte zur Abwehr desselben zu schonen, brauchte der Feind diese Rücksicht nicht zu nehmen und setzte das entsetzliche Feuer fort. Gleichzeitig begannen die Angriffe allenthalben mit verstärkter Heftigkeit. Es schien, als ob bei dem Gegner jede Rücksicht auf Erhaltung seiner Truppen verschwunden sei, als ob er mit Verachtung jeder Vorsichtsmaßregel und aller Kunst um jeden Preis die Festung durch einen Gewaltangriff gewinnen wolle.

Gegen Mittag drang der Feind mit besonderer Heftigkeit gegen die Ostseite des Hafens vor, um das Münderfort zu stürmen. Ihm war kaum zu widerstehen, obgleich die Geschütze der nahen Schanzen und Angriffe im offenen Felde ihm ungeheure Verluste zufügten. Auch vor der Lauenburger Vorstadt begann der Kampf mit erneuter Heftigkeit, doch gewann der Feind keinen Schritt Terrain. In der Stadt griffen die Flammen, ohne aufgehalten zu werden, mit immer größerer Wuth um sich; die Schrecknisse des Kampfes schienen den höchsten Grad erreicht zu haben. Es war 3 Uhr, und eben war noch ein edles Opfer gefallen, der Comman-

deur des pommerschen Reservebataillons, der hochverehrte und allbeliebte Hauptmann v. Röder.

Es sollte dies das letzte Opfer sein; denn plötzlich schwieg das Feuer des Feindes, es zeigte sich eine weiße Fahne, und man erkannte einen sich nähernden preußischen Offizier. Es war der Lieutenant v. Holleben, welcher als Courier aus dem Hauptquartier des Königs zu Piktupönen kam, um der Festung den am 21. Juni abgeschlossenen vierwöchentlichen Waffenstillstand zu verkündigen. Auf der Bastion Neumark nahm Gneisenau die inhaltsschwere Depesche mit der größten Seelenruhe und Gleichmuth in Empfang!

„Die Donner des Geschützes schwiegen. Ein unnennbarer Jubel ergriff Soldaten und Bürger, Freund und Feind; die sich eben bekämpft hatten, fielen sich freudetrunken in die Arme. Bald aber trat die Gegenwart mit ihren Schrecken deutlich hervor. Jetzt erst begannen kräftige Anstalten, um der Flammen Meister zu werden, die in allen Straßen der Stadt wütheten. — Sämmtliche Vorstädte waren in Schutthaufen verwandelt, an 2000 Menschen irrten obdachlos umher. Der ganze Umkreis der Festung war ein großes Schlachtfeld, auf welchem viele hundert Leichname unbeerdigt umher lagen, welche in den nächsten Tagen, besonders in der Maikuhle, die Luft mit ihrer Ausdünstung verpesteten.“

Belagerer und Belagerte zogen sofort ihre Vor-

postenlinien. Der Feind blieb zunächst im Besitz der Maikuhle, des Gradirwerkes und des Strickersberges, also der Stadt ganz nahe. Auf der Lauenburger Seite standen seine Vorposten an der Brücke auf dem Cörliner Damme, im Binnenfelde etwa 40 Schritte von den abgebrannten Blockhäusern, 400 Schritt vor dem Wolfsberge. Schon aber am 5. Juli verminderte er seine Truppen vor der Festung und zog sich am 9. Aug. völlig von dort und aus der Gegend zurück, als das Blücher'sche Corps von Schwedisch-Pommern aus eintraf.

Offenbar war General Loison von dem abgeschlossenen Waffenstillstande schon seit einigen Tagen unterrichtet, und hatte gerade deßhalb alle Kräfte in Bewegung gesetzt, Colberg zum Falle zu bringen. Bei der unvergleichlichen Energie des Commandanten und heldenmüthigen Tapferkeit der Besatzung glaubte er auch gar kein anderes Mittel zu sehen, als diesen verzweifelten Gewaltangriff. Aber noch war der Angreifende, nachdem er vor 45 Tagen die Laufgräben eröffnet, 1300 Schritte von dem Hauptwalle entfernt, also in einem Abstande, wo unter gewöhnlichen Verhältnissen die Belagerung kaum zu beginnen pflegt. Auch waren die Vertheidigungsmittel Colbergs keineswegs sonst erschöpft, trotz dem daß die Zahl der waffenfähigen Krieger nur noch 4000 Mann betrug.

Der Verlust der Garnison bestand während der ganzen Belagerung in 55 Offizieren, 213 Unteroffizieren,

2593 Gemeinen, wobei aber auch die geringe Anzahl der Gefangenen, Vermißten und bei den gemeinen Soldaten die der anfangs Desertirten mit eingerechnet ist. Von den Einwohnern Colbergs waren 27 Personen getödtet, 42 verwundet. Der Verlust des Feindes betrug nahe an 8000 Mann.

Nach den eigenen Angaben Loisons waren 25,940 Kugeln, Bomben und Granaten während der Belagerung verschossen worden, 6000 allein während des entsetzlichen 36stündigen Bombardements.

Der König ehrte und belohnte die tapferen Vertheidiger und die bewährte Vaterlandsliebe der Bürgerschaft mit der ganzen Fülle seiner Gnade. Der Major v. Gneisenau erhielt mit der Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande zugleich das Patent als Oberst-Lieutenant, bald darauf den Orden pour le mérite und die Einkünfte der Amtshauptmannschaft Zehden. Der Wolfsbergschanze wurde zum immerwährenden Andenken der Name „Gneisenau-Schanze" beigelegt.

Sämmtlichen Offizieren wurde ein ganz außerordentliches Avencement zu Theil, welches Einzelne über mehrere Chargen hinwegführte, Allen aber durch eine Vordatirung ihrer Patente einen großen Vorzug vor den anderen Offizieren der Armee verschaffte. Vielen ausgezeichneten Offizieren wurde der Orden pour le mérite verliehen, die tapfersten Unteroffiziere und Soldaten erhielten die Verdienstmedaille. Jeder wurde

zur Tragung einer Ehrentroddel am Seitengewehre berechtigt. Den schönsten und dauerndsten Beweis seiner Anerkennung ertheilte der König indeß der Garnison durch deren Organisation in zwei durch besondere Ehrennamen geschmückte Infanterie-Regimenter, das Leib-Infanterie-Regiment und das Colbergsche Infanterie-Regiment.

Der Stadt erließ der König, in Betracht der großen Opfer, die sie gebracht, und ihrer bewährten Treue, ihren ganzen Antheil an der Kriegscontribution von 180,216 Thlr., versicherte dieselbe wiederholentlich seiner Allerhöchsten Gnade und ehrte sie noch besonders durch vielfache Auszeichnung des patriotischen Bürgers Nettelbeck, dem die goldene Verdienst-Medaille und ein Gnadengehalt von 200 Thlr. zu Theil wurde.

Wohl noch höheren Werth aber mußten die Königlichen Worte haben, welche dem Oberst-Lieutenant v. Gneisenau in einer hochehrenden Cabinetsordre vom 31. Juli zukamen:

„Ihr kraftvolles und kluges Wirken, sowie das ehrenvolle Benehmen der Colberger Garnison und der treuen Bürgerschaft wird ihnen gemeinschaftlich in den Annalen der vaterländischen Geschichte, in diesen verhängnißvollen Zeiten, ein ewiges, unvergeßliches Denkmal stiften."

Druck von G. Bernstein in Berlin.





Druck
von G. Bernstein
in Berlin.